

## Werk

**Titel:** Besprechungen

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1895

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0019|log24](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0019|log24)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## BESPRECHUNGEN.

**Aliscans** mit Berücksichtigung von Wolframs von Eschenbach Willehelm kritisch herausgegeben von Gustav Rolin. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Leipzig, Reiland, 1894. (Einleitung, Text, Varianten). LXIX + 163 + 132 S. — 10 M.

Unerwartet wurden wir mit dieser neuen Ausgabe des interessanten Heldenromans überrascht, und sicherlich war der Gedanke eines Neudrucks nur zu loben; denn wie groß auch Jonckbloets Verdienst als erster Vermittler und wie dankenswert der Abdruck der Arsenals an sich ist, so genügte das bisher veröffentlichte Material keineswegs zur Lösung der vielen Fragen, die sich an dieses Gedicht, eines der wichtigsten im Wilhelm-Sagenkreis, knüpfen. Dabei war das Rezensionsexemplar, das ich für die Zeitschrift erhielt, überhaupt das erste Exemplar von *Aliscans*, das hier nach dem Osten gelangte.

Um so betrübender war für mich die Entdeckung, daß die Varianten, deren reichhaltige Beigabe mich so sehr erfreute, nur mit Hilfe der beiden älteren Ausgaben zu entziffern sind; für Jeden, der Guessard und Jonckbloet nicht zur Hand hat, sind sie unlesbare Hieroglyphen. Aber auch für den, der den ganzen Apparat aufreiben kann, ist ihre Benützung nicht bequem. Steht z. B. in den Varianten:<sup>1</sup>

100 *MmdI* = *B* 109; *LC* (en f.) *boukir*; *Mm* (P. son e) *d* (desor)

*C* (Et par son i. la c. issir) *T s. B* 110 —

so heißt das: Man suche Guessard v. 100 (oben an der Seite stehen die Verszahlen 86—117): *Parmi l'auverc li font le sanc issir*; dieser Vers lautet in *MmdT* wie v. 109 der Jonckbloetschen Ausgabe (man schlage nach): *Parmi l'auverc li font le sanc saillir*; in *LC*: *li font (C en font) le sanc boukir*; außerdem schieben *Mm d C T* nach diesem Vers den v. 110 der Jonckbloetschen Ausgabe ein: *Et parmi l'elme la ceruele bolir*, nur daß *Mm* *Parmi son elme, d* *Et desor l'elme* und *C* *Et par son iaume la ceruele issir* lesen. Man denke sich die Arbeit um 5000 Verse auf diese Weise zu studieren, wobei stets auch die Varianten bei Guessard und Jonckbloet im Auge zu behalten sind. Suchen wir nun die entsprechende Stelle in Rolins Ausgabe,

<sup>1</sup> Das Verständnis der Buchstaben ist für die folgende Auseinandersetzung nicht nötig; sie bedeuten indefs: *a* Arsenal, *d* Bibl. Nat. 2494., *M* Venedig, *m* Boulogne, *C* Bern, *L* Brit. Mus., *T* Trivulziana, *A* Bibl. nat. 774, *B* ib. 368. Genaues Verzeichnis bei L. Gautier, Ep. IV.

so finden wir v. 112 (eine neue Numerierung!): *Parmi l'auberc li font le sanc salir*. Warum zieht R. das *saillir* von *Mm d T* dem *issir* von *a C* vor? warum nimmt er den zweiten Vers nicht auf, den abgesehen von der Arsenalhs. alle Hss. teils direkt, teils durch Verquickung (wie *L*) bezeugen?

Das führt uns zur Frage: Nach welchen Prinzipien ist der Text der neuen Ausgabe hergestellt? — Einige Beispiele werden es uns zeigen. Die ersten Verse lauten bei Guessard und Jonckbloet wörtlich gleich:

A icel jor que la dolor fu grans  
Et la bataille orible en Aliscans, —

Die Varianten zu v. 2 besagen: *Et* fehlt in *d*, *M* liest: *fu faite en Aliscans*. Auf Grund dieser Indizien konstruiert R.:

A icel jour que la dolors fu grans  
U la bataille fu faite en Aliscans! —

So sollen wohl die Verse ursprünglich gelautet haben. Wie erklärt sich aber dann die Thatsache, daß alle übrigen Hss., obwohl sie nicht eine Familie bilden, auf die gemeinsame Lesart: *Et la bataille orible en Aliscans* verfallen sind? Indessen begünstigt R. nicht etwa *d* und *M* vor den übrigen Hss.; v. 8 schreibt er *et Fouciers de Melans* mit *a*, 9 *le fist mius Vivians* mit *m*, 13 *par ambe .II. les flans* mit *d*, 16 *le monte d'un besant* mit *L*, 19 *tant fust vivans* nach einer Variante von *d* zu v. 1869 (Guessardscher Zählung), u. s. w. und immer gegen die übrigen Hss. zusammen. Diese Beispiele und zahlreiche verstreute Bemerkungen lassen keinen Zweifel darüber, daß R. der Ansicht ist, daß bald diese, bald jene Hs. die altertümliche Lesart bewahrt hat, und daß er auf die gewöhnliche textkritische Methode, welche aus dem Handschriftenverhältnis und der Uebereinstimmung entfernterer Verwandten Schlüsse über die ursprüngliche Lesart zieht, wenig giebt.

Einen „nach abstrakten Prinzipien hergestellten, idealen Text“ vorzulegen, hat sich R. nicht vorgenommen; sondern er folgte, was die Sprache betrifft, der Berner Hs. Wegen ihrer verhältnismäßig reinen Sprachform und namentlich wegen ihrer orthographischen Konsequenz verdient diese allerdings eine besondere Beachtung; doch darf man sich nicht verhehlen, daß die Sprache in ihr manigfache Verjüngung erfahren hat; und daß ihre Schreibung nicht immer zur ursprünglichen Mundart des Textes stimmt. Jedenfalls halte ich es für verkehrt dieser Hs. so sklavisch zu folgen, daß man an einer Stelle *a priest* statt *apres* oder *apries* schreibt, oder *p9* in *pus* statt *puis* (ebenso *pusans*) oder *qet* in *quert* statt *quiert* auflöst. Die bestimmte Erklärung, daß man der Berner Hs. folgt, könnte sehr leicht den Leser zum Glauben verführen, daß ihr Formen zuzuschreiben sind wie *l'ove* (v. 69), das durch keine Hs. belegt ist, oder *il s'arestut* (v. 97), was den jüngeren francisierten Hss. entnommen ist, u. dgl. m. Im allgemeinen hat R. die sprachlichen Varianten nicht verzeichnet, so daß es nicht möglich ist, auf Grund dessen, was er bietet, die sprachliche Seite zu erörtern, und im übrigen ist auch die genaue Befolgung der Berner Hs. durch die anderweitige Gestaltung des Textes illusorisch geworden.

R. hat nämlich den Versuch gemacht zur Herstellung seiner kritischen Ausgabe über die handschriftliche Ueberlieferung hinauszugehen, indem er die gereimten Verse unseres Gedichtes in ausgedehntem Maße durch assozierende ersetzte. Oefsters wurde im Mittelalter ein assozierendes Gedicht zu

einem reingereimten verarbeitet; man weiß welche Entstellung dabei die alten Werke erfuhren. Sollte es nun möglich sein durch die einfache Umkehrung des Verfahrens ein durchweg gereimtes Epos, bei dem wir vermuten, daß es in Assonanzen gedichtet wurde, in seine ursprüngliche Form umzusetzen? Wie willkürlich das Verfahren ist, springt in die Augen; denn wir verlassen auf diesem Wege das Gebiet *jeder möglichen Erfahrung*. Zunächst wählt R. ohne nähere Begründung diejenige Lesart sich aus, von welcher aus die Assonanz am leichtesten zu erreichen ist. Z. B. v. 30 (G 25) *a* par force et par vigor, *Mm d C T B* à force et à vigor, *L* à f. et à baudor, **R.** à f. et à bandon. — 34. (G 29) *a* ki cort par grant vigor, *d* de grant v(igor), *Mm C* de grant roidor, *B* qui li cort de vigor, *L* de randor, **R** qui li ceurt de randon. — Oder er verfährt ganz frei, z. B. G 56. J. 65. Les cris puet on de .V. lienes oir, dazu *L* Qui dont veist Sarrasins aunir.

R De does<sup>1</sup> lieues en oist on le cri.  
Qui dont veist auner Sarrasins —

Man kann nicht sagen, daß der Hrsg. ohne Geschick und Geschmack verfahren sei: man beurteile es nach einer Probe, v. 119 ff. (vgl. G 130, J 190):

Viviens a un boin destrier saisi,  
Dont le paien ot abatu souvin,  
Bertran le tent, par grant amor li dist:  
Garisies vous, sire, biaux dous cousins!  
Veos les tertres covers de Sarrasins;  
Se a .I. coup en ociions dis,  
Ancois seroit .I. mois tous acomplis  
Que fuscent mort li cuvert de put lin  
Las! que ne voi mon cier oncle venir,  
La fiere brace cui Dex puist beneir.  
Se il est mors n'en escaperons vif.

Wer sollte es glauben, daß in dem ganzen Stücke keine zehn Worte authentisch sind? Da bleibt es mir wirklich ein Rätsel, warum R. nicht gleich das ganze Lied in Alexandriner umgesetzt oder noch besser ins Provenzalische übertragen hat, wie es nach seiner Ansicht ursprünglich war. — In den Anmerkungen hat der Hrsg. noch weitere Winke zum Entreimen des Gedichtes gegeben. Nachträglich hat er seinen Irrtum für die Bindung von *an* mit reinem *a* eingesehen (LXVI Anm.); bei reiferer Uebersetzung würde sich wohl diese Einsicht auf die übrigen Fälle ausgedehnt haben.

Es thut mir leid, daß ich nach dem Gesagten die Herstellung des kritischen Textes als vollständig mißglückt bezeichnen muß. Es ist schade, daß sich der Herausgeber nicht durch sachkundigen Rat von einem so unmethodischen Verfahren warnen liefs. Denn der Fleiß, die Ausdauer, die Kenntnis der alten Sprache, alle schätzbaren Eigenschaften, die Herr Rolin bewiesen hat, und die bei größerer Umsicht einen tüchtigen Mitarbeiter auf

<sup>1</sup> Eine Anmerkung (p. 6, 1.) belehrt uns, daß die Form *does*, nachdem sie einsilbig geworden war, bald durch *quatre* oder *quinse* ersetzt oder durch Lückenbüßer wie *granz*, *lons* ergänzt wurde. D. h., wo es angeht, wird das *quatre*, *quinse* der Hss. vom Hrsg. durch *does* verdrängt.



dem Felde der romanischen Philologie versprechen, dürften an diesem Werke vergeblich aufgewendet worden sein.

Der Roman von Aliscans liegt uns in einer bestimmten Gestalt vor, die wir auf Grund der zahlreich erhaltenen Hss. geläutert herstellen können; sie ist aber die einzige, die wir erreichen können; über die thatsächliche Ueberlieferung kann der Herausgeber nur in sehr beschränktem Maße hinausgehen, wo sichere Kriterien ihn in seinen Konjekturen leiten. Die kritische Erörterung hingegen ist nicht an die vorliegende Fassung gebunden; ihr steht es frei das Vorhandensein einer älteren zu erweisen, indem sie entweder den verjüngten Charakter der erhaltenen Version überhaupt darthut, oder im einzelnen jüngere Zuthaten ausscheidet und spätere Umgestaltungen der alten Dichtung kenntlich macht. Dies hat R. in der Einleitung seiner Ausgabe versucht, und ich will ihm auch auf diesem Pfade folgen, weil es sich dabei um prinzipielle Grundanschauungen handelt.

Unter den Episoden, die R. als jüngere Zuthaten betrachtet, steht zuerst die *Orléansepisode* (Einkl. V). Nach seiner Niederlage eilt Wilhelm um Hilfe an den französischen Hof, unterwegs rauft er sich mit den Bürgern von Orléans; wirft Ernaut, seinen Bruder, und läßt seinen Schild in Etampes, um schneller nach Laon zu kommen (Guessard p. 64—69). Diese knapp erzählten Vorfälle sollen eingeschoben sein, weil Ernaut in Orléans nichts zu suchen hatte, und weil Wilhelm die Handelsstraße Rhône und Saone aufwärts und das Seine-thal hinab — also über Lyon und Dijon — fahren mußte. Einen Anhalt findet R. in der Erwähnung eines Saint Seine en Brie, wo Ernaut als er umkehrte, Aimeri getroffen haben soll. Seines Erachtens kann nur Saint-Seine in Burgund zwischen Dijon und Seinequelle gemeint sein, und nicht Ernaut, sondern Wilhelm sei hier vorbeigekommen und habe seinen Schild da gelassen: „Bei der Einschlebung der Orléansepisode brauchte der Graf seinen Schild wieder, Saint-Seine wurde der Naimeri-Episode überlassen, die Abtei selbst des ie-Reimes wegen nach Brie versetzt, wo ein Ort dieses Namens nie vorhanden gewesen ist.“ — Um streng vorzugehen, konstatieren wir zuerst, daß die drei auf Ernauts Begegnung mit Aimeri bezüglichen Verse der Arsenalhs. fremd sind und nur in der jüngeren Version stehen.<sup>1</sup> Sie sind also der Jugend verdächtig und lassen sich auch ohne Schwierigkeit — als Einschlebsel — aus der Sachlage erklären: Wilhelm eilt nach Norden; unmittelbar nach ihm trifft Aimeri in Laon ein; er muß also dicht hinter ihm hergereist sein, ohne daß Wilhelm es ahnte; wenn nun Ernaut sich nach Süden wendet, um seine Schaaren zum Entscheidungskampf aufzubieten, so mußte er Aimeri in die Arme laufen. Unter keinen Umständen liegt demnach irgend ein Zwang vor, Saint-Seine als eine dem Original oder gar einer hypothetischen älteren Version zugehörige Ortsbezeichnung zu betrachten. Zudem ist der Wortlaut der Stelle unsicher: *B N* 2494 liest: Ainz qu' Ernaus

---

<sup>1</sup> Die jüngere Version im Gegensatz zur Arsenalhs. ist die durch sämtliche übrigen Hss. vertretene und in denselben mehr minder veränderte Fassung. Im vorliegenden Falle sind die in Frage stehenden Verse jedenfalls der gesamten jüngeren Version zuzuschreiben, weil in jeder Gruppe dieser Familie mindestens eine Hs. dieselben bietet.

viegne à ses herbergeries,<sup>1</sup> *Brit. Mus.* Ains qu'Ernaus fust à sa herbergerie. Dieser Lesart stehen entgegen: *Venez.* Ains que E. viegne à Saint Saine en Brie, und *Boul.* Ains que Guillaume viegne à Saint Avignon en Brie, ein unmögliches Versmonstrum, das immerhin Brie sichert. Zwei Möglichkeiten sind da: Entweder gehören *Venez.* und *Boul.* zusammen, dann ist à sa herbergerie die ursprüngliche Lesart, und ein Verbesserer hat diese herbergerie näher bezeichnen wollen. Oder diese zwei Hss. sind nicht näher verwandt, dann hat der Nachdichter der drei Verse Saint Saine en Brie geschrieben, und der nächste Ueberarbeiter diesen Ort als außerhalb der Route liegend getilgt. Uebrigens ist der Name in dieser Lautung nur durch *Venez.* bezeugt. Am nächsten läge es wohl an Sézanne en Brie zu denken, das im *Mon. Guill.* Saint Sane genannt wird.<sup>2</sup> Freilich liegt dieser Ort abseits; indessen ging der Weg von Etampes nach Laon durch die Brie, und ein Bearbeiter, der es nicht zu genau nahm, konnte sehr leicht, wenn er Brie im Reime brauchte, den Vers mit irgend einem ihm bekannten Ortsnamen aus jener Landschaft ausfüllen.<sup>3</sup> Und nun die letzte Frage: War wirklich die Handelsstrasse über Dijon die nächstliegende? Es kommt dabei nicht auf die Verhältnisse des 9. Jahrhunderts, sondern auf die Kenntnisse des Dichters an, und da will mir scheinen, daß die Dichter unseres Zyklus nur eine Verbindungsader zwischen Norden und Süden kennen, die Pilgerstrasse nämlich, die über Etampes, Orléans, Brioude nach Montpellier und Saint-Gilles führt, d. h. durch Loire- und Allierthal; Dijon liegt an der Strasse nach der Lombardei. — An einer zweiten Stelle hat R. Saint-Seine finden wollen. Rainoart droht nämlich (Guessard p. 227) im Aeger, daß Wilhelm ihn vor Orange vergessen hat, er werde ihm die Stadt wegnehmen, Gloriete zerstören, sich in Saint-Denis krönen lassen, Ludwig das Haupt abschlagen, bis Sachsen vordringen und alles verwüsten. So nach der Berner Hs. (Jusqu'à Saisogne me vorai aprester). Nur *BN* 2494 hat diesen Vers noch, liest aber: Tresqu'à Saint Seigne n'i vodra arester. Mir ist ganz unerfindlich, was Saint-Seine in Burgund nach Saint-Denis sollte.

Auf ebenso schwachen Füßen steht der Nachweis, daß Wilhelms Kampfgenossen nicht gefangen genommen wurden, sondern in der Schlacht fielen (Einl. VI). Weil der Markgraf nicht Augenzeuge davon war, sondern nur beiläufig von Aeroffe ein Wort davon hört und in dem Augenblick nicht daran glauben will, weil er auf Guiborcs Fragen zuerst antwortet, alle seine Getreuen seien auf der Wahlstatt geblieben, alle tot, und nur zuletzt andeutet die Verwandten lebten noch bis auf Vivien, den er sterbend getröstet, und

<sup>1</sup> Die Verse sind nach Rolins Varianten rekonstruiert, die Schreibung hat also keinen Anspruch auf Authentizität, was auch nicht von Belang ist.

<sup>2</sup> In der Synagon-Episode, Tir. LIII.

Et prenderons Orlens, Blois et Estampes,  
Paris et Troies et Loon et Saint Sane

<sup>3</sup> Eine dritte Lesart fügt *BN* 774 hinzu (Jonckbloet Var. zu v. 2525): Ains que Hernaus viegne à Orlens la vile. So weit es aus Rolins Varianten ersichtlich ist (zu v. 2273), fand der Urheber dieser Lesart aller Wahrscheinlichkeit nach à sa herbergerie in der Vorlage; auch er suchte eine genauere Bezeichnung und verfiel auf Orléans, da der Kampf zwischen Etampes und Orléans stattgefunden hatte. Nur führte er eine in dem Gedicht unzulässige Assonanz ein.

weil Wolfram diese Andeutungen nicht hat, sondern nachdem er die Gefangennahme an gehöriger Stelle erzählt hat, Guiborc erst viel später durch einen Sarrazenen Kunde davon erhalten läßt, deshalb sollen die Jünglinge, zwölf an der Zahl, wie im Rolandsliede gefallen sein und Wilhelm wie Karl über ihren Leichen geklagt haben. „Das dramatische Interesse verlangt es“, meint R. Ebenso gut könnte ich schließen, daß die Wahrscheinlichkeit der Erzählung verlangt, daß die sechs Grafen — mehr sind es nicht — mit Wilhelm entkamen, um das ohne sie wehrlose Orenge zu verteidigen, während er in Laon Hilfe suchte, und daß ihnen die Hauptrolle im Entscheidungskampf zufiel, als Rainoart noch nicht erfunden war. — Aber warum sollen wir das Gedicht nicht nehmen, wie es ist? Warum soll es dem Dichter nicht beliebt haben den flüchtigen Markgrafen über das Schicksal der Seinen im Zweifel zu lassen. Der Hörer weiß ja, daß sie gefangen sind, und ahnt ihre Erlösung; das dramatische Interesse ist gewahrt.

Ueberhaupt möchte R. gern sämtliche Helden, die neben Wilhelm eine Hauptrolle spielen, ausscheiden. Was Vivien und Rainoart in unserem Gedicht verrichten, das hätte ursprünglich Wilhelm allein vollbracht (Einl. p. XXXIV). Indefs müssen wenigstens Vivien und Bertran früh in das Epos eingeführt worden sein, da jener das Vorbild Rolands, dieser das Oliviers wurde (p. XLIX). Vor allem war R. bemüht, den Anteil Rainoarts zu beschränken (Einl. p. IX ss. cap. VII). Von allen Episoden, in denen er auftritt, bleibt nur der Kampf mit Aucebier übrig. Hier werden die Pfade für mich zu steil.

Die Frage, deren Beantwortung nach meiner Ansicht jeder kritischen Untersuchung unseres Epos vorausgehen müßte, ist die, ob das unter dem Namen Aliscans gehende Gedicht ein selbständiges, für sich bestehendes Werk ist, oder nur eine willkürlich losgelöste Episode einer größeren Dichtung. In erster Linie müßte der Beweis erbracht werden, daß Aliscans ohne die Chevalerie Vivien denkbar ist. Und wenn dies nicht der Fall ist, so müßte man fragen, welche von den beiden Branchen, die kaum das einheitliche Werk eines Dichters sein können, die ursprüngliche ist; denn Aliscans dürfte leicht die Erweiterung eines älteren, selbständigen Gedichtes sein, das zu dem Behuf um seinen Schluß gekürzt und auch innerlich umgestaltet wurde. So lange diese Frage nicht erledigt ist, schwebt die ganze Untersuchung über den historischen Hintergrund des Epos in der Luft. Die Lösung wäre allerdings gegeben, wenn wir mit R. annehmen, daß das ursprüngliche Gedicht mit Tirade XV (v. 418) begann, und alsdann selbstverständlich die Tiraden XXI—XXX (Viviens Tod) sowie sämtliche zufällige Erwähnungen des jugendlichen Märtyrers fehlten. Für diese Voraussetzung ist aber der Beweis noch zu erbringen. — Die zweite Vorfrage ist die, ob Aliscans sich von den übrigen Rainoartepen trennen läßt. Was frommt es diese oder jene kleine Episode als jüngeren Einschub auszuschneiden, so lange man der begründeten Meinung gegenüber steht, daß Aliscans, Loquifer und Moniage Rainoart nur drei Abschnitte einer und derselben Dichtung sind, das Werk eines Dichters, also in Wirklichkeit von einander nicht zu trennen!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> G. Paris, la litt. fr. au m. a. § 40. — Gegen diese Auffassung der 3 Epen als ein einheitliches Ganzes hat neuerdings W. Cloetta (Arch. f. n. Spr.

Kurzum, ich glaube nicht, daß es R. gelungen ist, nachzuweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen, daß es je eine ältere Fassung des Heldenromans von Aliscans gab, als die uns vorliegende. Selbstverständlich sind die erhaltenen Abschriften mehr oder weniger verjüngt und überarbeitet; doch geben sie uns ein so getreues Bild vom verlorenen Original, als es bei mittelalterlichen Denkmälern möglich ist. Ich glaube also nicht, daß es je ein Gedicht über jene sagenhafte Schlacht gegeben hat, in dem andere Helden vorkamen, in dem die Ereignisse anders erzählt wurden, in dem die Form und die Sprache eine wesentlich andere war.<sup>1</sup>

Das gewichtigste Argument, das man gegen diese Ansicht zu Felde führen könnte, wäre Wolframs Willehalm, und R. hat ihn auch zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung genommen; aber die vorgefaßte Meinung hat ihm den Blick verschleiert. „Der Anfang des Epos bei Wolfram entspricht der ältesten Redaktion des Gedichtes“, so heißt es wörtlich p. XIII mit Bezugnahme auf p. 15, Anm. 6, wo Tirade XV als Anfang des Gedichtes bezeichnet wird. Es ist ein leichtes, nachzuweisen, daß keine der 14 ersten Tiraden in Wolframs Vorlage fehlte. Ich hebe bloß die wichtigsten Anklänge hervor. Nach einer längeren Einleitung zählt Wolfram (13—15) Wilhelms Kampfgenossen auf; es sind: Witschart und Gerart von Blavi, der pfalnzgrave Bertram, Vivians, der Burgunjoys Gwigrimanz, des marcgraven swesterkint Myle, Joseranz, Huwes von Meilanz, Gaudins der brune, Kyblins, von Tolus Gaudiers, Hunas von Sanctes

Bien i feri li palasins Bertrants,  
Gaudins li bruns et Guichars li aidans,  
Et Guielins et li preus Guinemans,  
Girars de Blaives, Gautiers li Tolosans,  
Hunaus de Saintes et Hues de Melans.  
Sor tos les autres s'i aida Vivians,  
En trente leus fu rous ses jaserans. (v. 4 ss.)<sup>2</sup>

Die Schlacht beginnt, den Heiden voran streitet Pynel fiz Kator; der marcgrave einen amazzur ouch sluog; Terramer kom gevarn uf einem orse, hiez Brahane (21).

XCIII 437 ss.) beachtenswerte Einwände erhoben, die er noch bestimmter auszuführen verspricht.

<sup>1</sup> Nach dem Gesagten habe ich keine Veranlassung mich hier mit dem historischen Hintergrund des Epos zu befassen. R. schließt sich im allgemeinen an seine Vorgänger an. Die Arbeit von Révillout über die Vita Guillelmi scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. Beachtung verdienen in cap. III und IV. die Erörterung der Topographie.

<sup>2</sup> Ich zitiere nach Guessard, füge aber die nötigen Varianten der jüngeren Version, z. B. oben den dritten Vers, ohne weiteres ein. Ebenso wähle ich unter den Varianten zu Willehalm diejenigen, die den französischen Namensformen entsprechen. Es geschieht dies nur zur Vereinfachung. Ich benutze Lachmanns Ausgabe. — Wolfram fügt manches frei hinzu, ohne daß man erkennen kann, woher er den Stoff nimmt. San Marte, Ueber Wolfram's von Eschenbach Wilhelm von Orange p. 43, vermutet, daß Wolfram durch das ihm unverständliche Wort jaserans verleitet an dieser Stelle Joserans aufführt; es ist nicht unwahrscheinlich. San Marte irrt aber, wenn er sagt, daß diese Person bei dem Franzosen vorkommt. cf. z. B. 1845. Offenbar hat Wolfram das Personenverzeichnis mit Hilfe von Konrads Rolandslied erweitert.

Li quens Guillaumes vait poignant par l'estor...  
 Enmi la voie encontre un aumachour...  
 Apres ocist Pinel le fil Cadour...  
 Atant es vos Desramé leur signour  
 Sor la brahagne ki cort par grant vigor. (§ II)

Vivien ist verwundet, so daz imz geweide uz der tjust übern satel hienc. Der helt die banier do gevienc und gurtz geweide wider in; so stürzt er sich abermals in den Kampf (25).

Vivien est en l'alve de l'Archant  
 Et sa boele li vait del cors issant;  
 A ses .II. mains les vait ens rebotant.  
 Il prist l'ensegne de son espiel trencant,  
 Parmi les flans le vait fort estraignant. etc. (§ IV).

Da Wolfram an dieser Stelle keine genauere Andeutung fand, so entnahm er sie der XI. Tirade, nach welcher er ausführlich schildert, wie Noupatis den jungen Helden verwundet, wie dieser sich rächt und wie ihm Witschart und Sanson zu Hilfe kommen (22—24).

Devant les autres a ocis l'aupatri  
 Ki le jor l'ot navré et mal bailli  
 Parmi le cors de son espiel forbi;  
 Ce fu la plaie ke plus li a nuisi. (222 ss.)

Guichart fand Wolfram in § X und, da er einmal in dieser Gegend war, entnahm er den nächsten Tiraden den Stoff zur Aufzählung der Heiden (26—28): von Seres Eskelabon (cf. v. 359?), Galafre, Glorion, Faus-sabre, Tampaste (des Reimes wegen), Morant, Rubiun (= v. 350—52), und Sinagun Halzebiars swester sun (cf. Jonkbloet Var. zu v. 362); ferner Tybalt König von Todierne und Ehmereiz sin sun, Turpiun von Falturmie, Poufameiz, von Amatiste Josweiz, Arficlant, Turkant von Turkanye (= 450, 471 var., 488—91). Es folgen noch andere Fürsten, deren Namen anderswoher gesammelt sind (30—34), dann aber kehrt Wolfram zur Erzählung zurück. Gorhant greift ein, des volc was vor und hinden horn, es stritt mit stählinen kolben (35).

D'un val li sort la maisnie Gorhant...  
 Tot sont cornu derire et devant.  
 Chascuns portoit une mache pesant,  
 Tote de plonc et de fer el tenant. (§ IV).

Der Kampf wird von Wolfram frei erzählt, auch Wilhelm nimmt daran Teil, seine Klage (39) ist § XV entlehnt. Vivians hört Gorhants Schaaren nahen, er will nicht fliehen, auf sein Munschoy kommt ihm Bertram zu Hilfe und dann die fünf Grafen; Bertram verliert sein Pferd, Vivians bringt ihm ein neues, die Heiden sprechen sich Mut zu (40—43): alle diese Züge sind mehr oder weniger getreu § IV—IX des französischen Gedichts entlehnt. Hier greift Wilhelm wieder ein; es folgen dann (46) Vivians letzte Heldentaten;<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Außer Galafre, Rubiun, Glorion und Morhant, die eben dieser Stelle § XIII entnommen sind, und Eskalabon und Tampaste, die Wolfram eigen sind, wird hier Libilun, Arofels swester sun, erwähnt und R. hat ganz

Halzebier bringt ihn zu Fall cf. § XIII; seine Gefährten geraten in Gefangenschaft = § XII. Als der todwunde Held wieder zu sich kommt, da sah er ein wundez ors da sten: al kreftelos begunder gen, mit unstaten druf er saz ... Der junge helt .. reit gein dem wazzerr Larkant .. gein einer funtane ... und eine linde er da sach. (47. 49.)

Li ber se drece quant vient de pamison,  
Devant lui garde, s'a veu un gascon;  
A molt grant paine li monta en l'archon,  
Vient en l'Archant sous un arbre roont,  
Sous un estanc, ..

A la fontaine dout li rui sont corant. (387 ss. 396.)

Es erscheint ihm ein Kerubim und tröstet ihn: er werde nicht sterben, bevor ihn Wilhelm gefunden habe (49), das Gleiche, was die jüngere französische Version in § XIV erzählt (Jonkbloet II, 244). Wilhelm, dem nur noch vierzehn von den Seinen bleiben, flieht nach Oransche, Poufameiz tritt ihm entgegen, Wilhelm schlägt sich mit Verlust seiner letzten Getreuen durch, um auf eine neue Schaar zu stoßen, er versucht ein frisches Pferd zu gewinnen und flieht nach dem Gebirge (50—57 = XV—XX).

So schließt sich das erste Lied des Willehalm in freier Benützung den ersten zwanzig Tiraden von Aliscans an; man sieht wie Wolfram, dem die Chevalerie Vivien unbekannt war, sich bemüht, nach den oft kaum verständlichen Andeutungen ein einheitliches Schlachtgemälde zu entwerfen. Zweifellos war das französische Buch, das ihm Herman von Thüringen verschaffte, keine zyklische Hs., sondern eine Sonderabschrift unseres Gedichtes, das ex abrupto mit *A icel jor* begann. Allem Anscheine nach gehörte Wolframs Vorlage der jüngeren Version an; mit welcher Gruppe von Hss. sie am nächsten verwandt war, bleibt zu untersuchen. Desgleichen steht die Frage offen, wie weit diese Abschrift reichte. Vielleicht brach sie plötzlich ab, vielleicht beendigte Wolfram seine Arbeit wo er gerade einen Ruhepunkt zu finden glaubte, vielleicht blieb sein Werk aus fremden Gründen unvollendet: lauter Möglichkeiten, die einen Rückschluss von dieser Dichtung auf die ursprüngliche Ausdehnung des französischen Romans unstatthaft erscheinen lassen.

Damit fällt die letzte Stütze von R's System und, wie mich dünkt, bleibt nicht der Schein der Berechtigung eine ältere Gestalt des Gedichtes herzustellen als die, welche uns die Hss. bieten, es sei denn, das man den Text kritisch läutert und sprachlich unifiziert. Für die sprachliche Untersuchung bietet gerade unser Gedicht ein günstiges Feld, weil die Arsenalhs. einen Anhaltspunkt giebt, der uns für die übrigen Wilhelmsepen fehlt. Diese sind insgesamt nur in den zyklischen Hss. erhalten, in denen die sprachliche Eigenart der einzelnen Bestandteile gar zu sehr verwischt ist.

Auch in Bezug auf die Handschriftenfrage ist das Gedicht geeignet zur Lösung der schwierigen Punkte zu verhelfen. Aliscans ist nämlich in

---

richtig erkannt, das diese Angabe einem mißverstandenen Verse entnommen ist: Fiert un neveu Aerofle le blon. Mufs da nicht der Vers in Wolframs Vorlage gestanden haben?

13 Abschriften erhalten, neunmal in Zyklus, viermal gesondert. Die Genealogie der zyklischen Handschriften habe ich im Bd. XVIII dieser Zeitschrift besprochen (p. 114 s.), und ich bleibe dabei, dafs man dieselben in ihrer Einheit nehmen und betrachten mufs, so lange nicht bestimmte Indizien eine Amalgamierung verraten, wie dies bei der Boulogner Handschrift der Fall ist. Es ist ganz undenkbar, dafs 9 Kompilatoren jeder für sich, die einzelnen Branchen gesammelt hätten: wie wären sie denn auf dieselben Stücke verfallen, und wie hätten sich die einzelnen Teile so anstandslos aneinanderfügen lassen, dafs keine Unterschiede im Gefüge zu merken wären? Fliesen aber sämtliche zyklische Hss. aus einem Archetypus, so ist es doch durchaus wahrscheinlich, dafs in der Regel die Schreiber unserer Prachtbände nur eine Vorlage benutzen. Nur besondere Umstände konnten ein anderes Verfahren veranlassen, wenn z. B. ein Codex defekt geworden war und die beschädigten Stellen aus einer anderen Abschrift ergänzt werden mufsten und konnten. Halten wir nun fest, dafs Aliscans ein einheitliches Gedicht ist, so spricht Alles gegen die Aufstellung eines doppelten Stammbaums für Anfang und Schlufs. Das Vorhandensein oder Fehlen gewisser Episoden scheint mir ein unzuverlässiges Kriterium, weil ihr Ausscheiden an und für sich leicht war und durch den Umfang der Kompilazion erklärlich wird. Der Schreiber der Berner Hs. scheint z. B. auf diese Weise gekürzt zu haben. Ein erfahrener Epenvorleser wufste eben, was zieht und was langweilt, und kürzte, wie noch heute die Schauspieler thun.<sup>1</sup>

Für die zyklischen Hss. halte ich also bis auf weiteres an meinem Stammbaum fest.<sup>2</sup> Das Verhältnis der Separatabschriften ist nach R. folgendes:

<sup>1</sup> In seinem ersten Stammbaum, dem einzigen, dem ich Wert beimesse, stimmt R. im allgemeinen mit meiner Aufstellung überein. Nur weist er der Berner Hs. eine andere Stelle zu. — R. hat *BN* 1448 nicht berücksichtigt. Den Versuch die Hss. *BN* 1449, *BN* 774, *BN* 368 und *Triv.* unter sich zu gliedern halte ich für verfehlt.

<sup>2</sup> Inzwischen hat auch W. Cloetta (Arch. f. n. Spr. XCIII 399) die von mir vertretene Auffassung zu der seinigen gemacht und den Stammbaum in den Hauptlinien endgültig festgestellt. Ich halte es für abgemacht, dafs eine nähere Verwandtschaft der Gruppe C und D gegenüber der Vorlage der Berner Hs. besteht, während sie vereint gegen die Boulogner Hs. stehen. Im Schlufs der Abhandlung (l. c. XCIV 1) zeigt Cloetta, dafs für das *Mon. Guill.* die Boulogner Hs. aus zwei Vorlagen zusammengeschweifst ist, und zu dieser Einsicht bin ich inzwischen gleichfalls gelangt. Die Widersprüche, die zwischen dem ersten, mit *Ars.* übereinstimmenden Teil und dem zweiten, mit den übrigen Hss. verwandten Teil bestehen, und die der Redaktor sich gar nicht bemüht hat zu tilgen, beweisen deutlich, dafs eine äufserliche Verschmelzung zweier Texte stattgefunden hat. Wahrscheinlich liegt nun auch in den vorhergehenden Epen eine ähnliche Verschmelzung vor, da von Aliscans bis Mitte Loquifer die Kurzzeile fehlt; der Rest von Loquifer und das *Mon. Rainoart*, die Kurzzeilen haben, schliefsen sich unmittelbar an die dem *Moniage Guill. I* entlehnten Tiraden an. Es scheint also hier ein großes, zusammenhängendes Stück aus einer anderen Vorlage ergänzt zu sein, vermutlich weil die Hauptvorlage an dieser Stelle sehr defekt geworden war. Die Hs., aus welcher die Ergänzung geschah, denke ich mir als eine der *Arsenalh.* sehr nahe verwandte und ähnliche kleine Hs., die wie diese die *Aliscans-Rainoart-Epen* und *Mon. Guill.* enthielt. Die Lesarten dieser Hs., wie sie sich in der Boulogner widerspiegelt, sind meist besser als die der *Arsenalh.*, obwohl die sprachliche Verjüngung beträchtlicher ist. Meines Erachtens kann die Verschmelzung sehr wohl erst bei der Herstellung der Boulogner Hs. erfolgt sein.

Die Fassung der Arsenalhs. steht für sich allen übrigen gegenüber. Innerhalb dieser Familie nimmt wieder *BN 2494* einen unabhängigen Platz ein. Wahrscheinlich ist die Venezianer Hs. mit der von Boulogne verwandt. Ueber die von Cheltenham fehlt genauere Nachricht, und Wolframs Vorlage bleibt zu klassifizieren.

Das Interesse der Handschriftenfrage dreht sich hauptsächlich um *Ars.*, *BN 2494*, *Boul.* und *Venez.*, *BN 1448*, und *Bern.*, deren gegenseitiges Verhältnis am schwersten zu bestimmen ist. Und noch schwieriger als die Festsetzung des Stammbaums scheint mir die Lösung der zweiten Frage: Welches Vertrauen verdient der Text, den die einzelnen Hss. bieten? mit wie großer Treue spiegelt er das Original wieder? — Der ganze Stammbaum verläuft nämlich in den oberen Ästen in ständigen Dichotomien; es steht also immer Familie gegen Familie, Sippe gegen Sippe, Gruppe gegen Gruppe, und dabei sind unter den Hss., die den hervorragendsten Platz einnehmen, *BN 2494* und *BN 1448* so beschaffen, daß sie nur mit besonderer Vorsicht zu benutzen sind. Die allerwichtigste Frage betrifft natürlich das Verhältnis der Arsenalh. zu der anderen Version. Wie die Antwort fällt, entscheidet sie zugleich über die Tiradenschließenden Kurzzeilen. Die Ueberzeugung, daß die Arsenalversion den Vorzug verdient, ist in mir noch nicht wankend geworden.<sup>1</sup>

Die Fragen, die sich an das altfranzösische Heldengedicht von Aliscans knüpfen, sind also bei weitem nicht endgültig gelöst, das einschlägige Material noch nicht erschöpfend verwertet. Herr Rolin, der über mehrere wertvolle Abschriften verfügt, könnte der Forschung einen großen Dienst erweisen, wenn er sein Material vervollständigte und die schwebenden Fragen neuerdings, aber nach strengerer Methode ergründete.

PH. AUG. BECKER.

---

Huguet, Etude sur la syntaxe de Rabelais, comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550. Paris. Hachette 1894.

In Deutschland hat die *Syntax Rabelais'* schon mehrfache Behandlung erfahren. Bereits im Jahre 1852 erschien in Herrigs Archiv (Bd. XI p. 41) eine „Grammatische Abhandlung über Rabelais“ von Schäffer, welche neben der Formenlehre auch die Syntax, freilich nur kurz und unvollständig, in Betracht zog. Einen Abriss der *Syntax Rabelais'* entwarf dann 1861 im Pro-

<sup>1</sup> In Betreff der Kurzzeile scheint R.'s Ansicht die zu sein, daß das urspr. assonierende Epos sie nicht besaß; sie wurden also später eingeführt, *Ars.* hat sie behalten, *BN 2494* wieder getilgt, während die übrigen Hss. dem urspr. Text getreuer folgten. Daß das den ganzen Stammbaum ändert, hat R. nicht bedacht. Sehr amüsant ist die Schlußbemerkung: „Im *Rennewartepos* ist ein Jammer um den *vers tronqué*.“ — Was die übrigen Hss. betrifft, so hebt R. mit Recht den feineren Geschmack des Redaktors der Berner Hs. hervor. Den Varianten der Hs. des *Brit. Mus.* hat er zu viel Wert beigelegt; ein genauer Vergleich mit *BN 24369* hätte ihn belehrt, daß diese Varianten ganz jung sind. *Brit. Mus.* hat manche altertümliche Züge und Formen, aber ganz willkürliche Lesarten, namentlich im Tiradenschluß sind gern Verse zugefügt. Ebenso muß für *Venez.* durch genaueren Vergleich mit den nächsten Verwandten festgestellt werden, was nur dem italienisierenden Abschreiber zukommt, soweit es nicht auf den ersten Blick schon ersichtlich ist.



gramm des städtischen Gymnasiums zu Marienburg Eckerdt in französischer Sprache unter dem Titel „Sur le style de Rabelais et sur les particularités de sa syntaxe“. Viel ausführlicher verbreitet sich dann Schönemark über die Syntax in seinen „Beiträgen zur Geschichte der französischen Sprache aus Rabelais' Werken“ (Progamm Breslau, 1861, 1864), die man eine schätzenswerte Grundlage späterer Arbeiten nennen kann. In neuerer Zeit sind dann in kurzen Zwischenräumen mehrere Dissertationen (meist Leipziger) erschienen, welche diesen oder jenen Teil der Syntax behandelten. Nachdem Radisch sich 1878 einer sehr sorgfältigen Untersuchung der Pronomina bei Rabelais unterzogen hatte,<sup>1</sup> promovierten im Jahre 1888 nicht weniger als vier Doctoren auf Grund syntaktischer Untersuchungen über Rabelais. In Leipzig Toepel,<sup>2</sup> welcher die Präpositionen, die Kasuslehre und das Verbum behandelt, und Hörnig,<sup>3</sup> der den Gebrauch des Conjunktivs und der Tempora und Modi in hypothetischen Sätzen einer eingehenden Betrachtung unterzieht. Unabhängig von Toepel schreibt zu gleicher Zeit in Halle Sängler<sup>4</sup> über Verbum, Participium und Präpositionen, und in Jena verbreitet sich in mustergiltiger Weise Orlopp<sup>5</sup> über die Wortstellung bei Rabelais. Das Jahr 1890 liefert uns wiederum zwei Untersuchungen über Rabelais' Syntax; eine sehr eingehende Greifswalder Dissertation von Ernst<sup>6</sup> über die Congruenz des Participii praeteriti und den Gebrauch der Hilfsverba, und eine sehr sorgfältige Leipziger Dissertation von Platen<sup>7</sup> über Artikel, Substantiv, Adjektiv und Zahlwort. Somit war die Syntax Rabelais' bis auf Adverb und Konjunktion schon vollständig — einige Teile sogar doppelt — in Einzeldarstellungen untersucht worden.<sup>8</sup> Nichtsdestoweniger wäre eine die Ergebnisse dieser Einzelarbeiten sorgfältig zusammenfassende, vervollständigende und kritisch verarbeitende Gesamtdarstellung der Rabelais'schen Syntax sehr erwünscht. Nicht Jedem sind diese Einzelarbeiten zugänglich. Auch ist es nicht leicht aus der naturgemäßen bei Jedem verschiedenartigen Behandlung sich ein einheitliches Bild der Rabelais'schen Syntax zu entwerfen. Dem Titel, dem Umfang und dem Inhaltsverzeichnis nach scheint nun Huguet's Buch, welches auf 458 Seiten (groß-octav) die bereits untersuchten Teile der Syntax mit Hinzufügung von Adverb, Konjunktion und drei Kapiteln über Ellipse und Pleonasmus, Uebereinstimmung und Syllepse und Satzkonstruktion behandelt, das erwünschte Werk zu sein. Ja, es scheint sogar mehr zu bieten, denn der Verfasser vergleicht auch noch die Eigentümlichkeiten der Rabelais'schen Syntax mit denjenigen einiger Autoren des 15. Jahrhunderts und den wichtigsten Prosaikern der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.<sup>7</sup> Leider hält das Buch aber bei Weitem nicht, was es in Aussicht stellt.

<sup>1</sup> Radisch: Die Pronomina bei Rabelais. Leipziger Dissert. 1878.

<sup>2</sup> Toepel, Hörnig, Sängler, alle 3 unter dem Titel „Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais“.

<sup>3</sup> Orlopp: Ueber die Wortstellung bei Rabelais 1888.

<sup>4</sup> Ernst: Syntaktische Studie zu Rabelais.

<sup>5</sup> Platen: Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais.

<sup>6</sup> Dafs diese Einzeldarstellungen den wissenschaftlichen Anforderungen genügten, erkannte die Kritik derselben von Haase in Zs. f. neufr. Spr. und Litt. II p. 176 ff. und 13 p. 226 an.

<sup>7</sup> Aus dem 15. Jahrh.: les Cent nouvelles nouvelles; l'histoire et plaisante Cronique du petit Jehan de Saintré et de la jeune dame des belles

Von einer Gesamtdarstellung der Rabelais'schen Syntax war vor Allem zu verlangen, dafs sie auf die Vorarbeiten zurückging. Nun zeigt allerdings Huguet's Einleitung, dafs er die oben angeführten Einzeldarstellungen, abgesehen von Platen's Arbeit, kennt. Er spricht sich im ganzen anerkennend über sie aus und hat eigentlich nur an ihnen zu rügen, dafs sie sich zu lange bei Thatsachen aufhalten, welche die Syntax Rabelais' mit der modernen Syntax gemein hat. Umsomehr war es seine Pflicht, im Buche selbst, diese Arbeiten zu Rate zu ziehen. Dies thut er aber nicht genügend. Dafs er sie nur oberflächlich kannte, zeigt schon der Umstand, dafs er p. 13, wo er den Inhalt der einzelnen Arbeiten angiebt und kritisiert, von Sängers Arbeit sagt: „*M. S. étudie l'emploi de l'infinitif, participe et des prépositions*“, während S. aufser dem Infinitif vom Verbum noch behandelt a) Arten des Verbums, b) Umschreibung des Verbums und seine Stellvertretung durch faire, c) Person und Numerus, d) Gebrauch der Tempora, e) Modi. Diese Unkenntnis der Sängerschen Arbeit hat sich, wie wir sehen werden, sehr an ihm gerächt. Aufserdem wird im ganzen Buch nirgends eine der früheren Arbeiten zitiert. Und doch hätten sie es wenigstens an einigen Stellen verdient. So z. B. Ernst's Arbeit beim Kapitel über die Uebereinstimmung der Participe passé mit *avoir* und *être*, die Huguet auf vier Seiten abmacht, während Ernst 63 Seiten derselben widmet, oder Orlopps Untersuchung im Kapitel der Wortstellung, die unendlich mehr und Besseres bietet als Huguet (cf. u.). Wenn Huguet nicht mit ihnen einverstanden war, so hätte er sich gegen sie aussprechen sollen. Für den Wert seines Buches ist es weiter ein grofser Nachteil zu nennen, dafs er Platens Arbeit ignoriert; gerade die von Platen behandelten Kapitel der Syntax, vornehmlich Artikel, Adjektiv, und Zahlwort, (weniger Substantiv) sind bei ihm die schwächsten.

Wie sehr die Unkenntnis der einzelnen Arbeiten dem Werte seines Buches Abbruch thun, wollen wir zur Begründung unseres Urteils im Einzelnen nachweisen. Beginnen wir mit der Lehre des Substantivs. In der Untersuchung über Verschiedenheiten des Genus bei Rabelais, hat Huguet nicht weniger denn 37 Substantiva nicht beachtet, die bei Platen Erwähnung finden. Die zehn Substantiva die er mehr als Platen anführt, können gegen jene 37<sup>1</sup> nicht aufkommen.<sup>2</sup> Aber selbst für die Wörter, die er gemeinsam mit Platen anführt, sind seine das Genus betreffenden Darlegungen nicht immer stichhaltig. So ist z. B. *office* nicht blofs fem., wie er sagt, sondern auch masc. cf. Buch I Kapitel 15 gegen Ende: *à cest office*; I Prolog: *inepte à tous offices de la republique*; *orage* ist nicht blofs Femininum, sondern auch masc., IV 20 *serions nous en seureté de cestuy orage?*, *aigle* nicht blofs fem. son-

Cousines; Philippe de Commynes, mémoires; le Romant de Jehan de Paris, sowie J. Lemaire de Belges. — Aus dem 16. Jahrh. Calvin, l'Heptaméron des Nouvelles de la Reine de Navarre, Bonaventure Des Périers, Noël du Fail, Blaise de Monluc: Commentaires.

<sup>1</sup> Die Substantiva sind: *ais, ambages, ancre, bible, boussole, calcédoine, planète, comté, cornucopie, doute, duché, ébène, erre, estoile, exèques, faveur, gens; ivoire, minuit, négoce, palme, paroi, peau, personne, peur, platane, pontife, presle, primevère, rhombe, saie, saumon, scolopendre, seigle, trompette, unicorné, usance.*

<sup>2</sup> Diese Substantive sind: *cotyle, guide, cabal, bacchanale, infortune, vele, sourcils, oultraige, quaresme, antistrophe.*

dern auch masc. V. 42 *un aigle d'or*; *comete* nicht blofs masc., sondern auch fem. 180 I 23, *les cometes si aucunes estoient*. Beim Zahlwort ist es befremdend, dafs Huguet, welcher die von Rabelais gebrauchten Formen *septante* und *nonante* anführt, nicht auch das eine merkwürdigere von Platen erwähnte *octante* anführt; V 39 p. 484 bei Rathéry; V 38 bei Marty Laveaux (Bd. III p. 148) *Le nombre estoit octante cins mille six vingts et treize*; II 29: *mais il ne sceut si bien faire que le coup ne tombast sur la barque laquelle rompit en quatre mille octante et six piéces*.

Huguet hätte, auch wie Platen, erwähnen müssen, dafs bei Rabelais geradewie im Altfrz., wenn *un* einem Zehner oder Hunderten folgt, das Subst. nicht im Pluralis steht: I 53 „*Gargantua fit livrer de content vingt et sept cens mille huit cent trente et un mouton à la grand laine*. Warum unterläfst es ferner Huguet, bei der Aufzählung der Ordinalzahlen „*tiers, quart, quinte, sexte*“, die Form *prime* zu erwähnen, die auch bei Rabelais vorkommt III 18: *la prime félicité de mariaige*? Schliesslich hätte Huguet auch wie Platen (p. 86) berücksichtigen sollen, dafs bei Rab. (wie bei anderen Schriftstellern des 16. Jahrh.) nach der Ordinalzahl das Substantiv *livre* häufig unterdrückt wird: So IV Anc. Prol.: *sur un passage du sixiesme des epidemies dudit pere Hippocrate*. Darmesteter hält diese Eigentümlichkeit für wichtig genug, um sie in seiner Gramm. d. Sprache d. 16. Jahrh. (I § 183) anzuführen. Umsomehr hätte es Huguet thun sollen in einem speciell der Syntax eines einzigen Schriftstellers sich zuwendenden Buch. Es hätte auch gesagt werden dürfen, dafs es die Zitierweise geläufiger Autoren im Kreise der zünftigen Gelehrten ist, die hier zur Anwendung kommt.

Für Huguets Lehre des Artikels ist die Unkenntnis der Arbeit Platens noch verhängnisvoller geworden. Beim Gebrauch des Artikels vor Ländernamen, begnügt sich Huguet p. 331 mit der vagen Behauptung: „*Rabelais omet assez souvent aussi l'article devant les noms propres de pays*“ und belegt diese Regel (?) mit 2 Beispielen, von denen das eine nicht einmal stichhaltig ist, da neben *Luxembourg, Lorraine, Savoye*, auch *la Champagne* vorkommt. Platen kommt nach sorgfältiger Untersuchung p. 19 zu dem Ergebnis, dafs bei Rabelais ganz entschieden das Fehlen des Artikels überwiegt, und führt 12 Beispiele an. Beide hätten nicht versäumen sollen, das Verhältnis des Franzosen zu jenen Ländern (und Provinzen) in Betracht zu ziehen; denn auch altfrz. wird den fremden Ländernamen der Artikel gegeben, den allgemeinekannten versagt, (wie den Individualnamen). Auch beim Gebrauch des Artikels vor Flufsamen ist Platen genauer. Während Huguet sich wieder sehr allgemein ausdrückt, *à une même page, les uns ont l'article, les autres sont sans article*, kommt Platen zum Resultate, dafs während Rabelais im Allgemeinen vor Flufsamen den Artikel gebraucht, er nur bei den Namen der Flüsse entfernter Länder den Artikel ausläfst, in dem er sie als Gelehrter behandelt, wie die Sprache jener Länder. Sehr wichtige Eigentümlichkeiten hat Huguet überhaupt nicht erwähnt. So den Gebrauch des Artikels vor Berg- und Völkernamen, und vor einigen Eigennamen. Und auch hier kann Huguet nicht als Entschuldigung den von ihm p. 7 aufgestellten Grundsatz vorbringen: *J'ai relevé chez Rabelais seulement les faits de syntaxe qui ne se présentent plus aujourd'hui ou qu'on ne trouve plus qu'exceptionnellement*. Denn dem heutigen Gebrauche zuwider sind Fälle

wie: *sus Osse, en Ide, près mons Jordans* — III Prol.: *desormais ... seront François en repos assureés*; V 33, *gardes militaires du havre, à hauts bonnets, comme Albanois* oder *Grand Thibault* IV Prol., *Maugis hermite* I 27; I 10 *saint Jean evangeliste, Scipion africain*, wo Rabelais den Gebrauch der betreffenden Fremdsprache befolgt. Auch der Artikel vor *aucun* und das Fehlen desselben vor *mesme* war zu erwähnen: *mais les aulcunes d'entre elles disoient*; II 2, II 2; II 26. — *je gage que, par mesme doute à son enterrement ...* III 23; *un aultre livre de mesme billon* II Prol. — Wie wir unten sehen werden, ist die Anordnung bei Platen derjenigen bei Huguet entschieden vorzuziehen, sodafs wir kein Bedenken tragen, die Arbeit Platens viel höher zu stellen, als die entsprechenden Teile bei Huguet.

Aber auch die ihm bekannten Arbeiten hätte Huguet sorgfältiger studieren sollen. In der bei ihm sehr ausführlichen Lehre des Pronomens hätte manches von Radisch Erwähnte Beachtung verdient. So erwähnt Huguet die vereinzelt Fälle absoluten Gebrauchs nicht,<sup>1</sup> wo das Pronomen wie das heutige *betonte* steht, obgleich Radisch sie hat; so z. B.: *Je, dist Panurge, vostre humble et petit entonnoir* V 44: *il de son costé, pauvre plus que ne fust Irus* III 25.; *ce fut il* (IV Prol.) Diese Fälle hätten andern ähnlichen, die gerade entgegengesetzte Erscheinung bietenden Fällen, gegenübergestellt werden sollen, wo das Pron. absol. statt des Pron. conj. steht: *le roy me dit en moy touchant la main*. An anderer Stelle ist Huguet gegen seine sonstige Gewohnheit viel zu ausführlich, — und diese unnütze Ausführlichkeit beeinträchtigt die Klarheit. So zergliedert Huguet beim Gebrauch von *ce* und *cela* viel zu sehr. Er trennt die Fälle: *ce* als direktes Objekt vor dem Verb, besonders vor *dire* und *faire* (5 Beispiele), *ce* als indirektes Objekt oder *complément circonstanciel* (5 Beispiele), *ce* als *regime d'un substantif ou d'un adjectif* (3 Beispiele). Und diesem Gebrauch von *ce* wird dann als ganz homogen an die Seite gestellt: *ce* bei Konjunktionen: *ce nonobstant, ce néanmoins, ce bei que* u. s. w. Warum hier diese durch so viele Beispiele unterstützte Umständlichkeit? Warum nicht einfach wie Radisch sagen, p. 36 „*ce* kommt vor in Fällen, wo wir heute die zusammengesetzte Form *cela* anwenden würden; es ist ferner vorhanden in Konjunktionen, welche heute z. T. nicht mehr gebräuchlich sind, z. T. *ce* ausgestoßen haben; drittens findet es sich auch in Verbindung mit dem Verbum, wo heute *il* geläufig ist, endlich dient es auch dazu, auf einen folgenden Kasussatz hinzuweisen, was heute nur in eingeschränkterem Mafs statthat“. Das wäre einfach, übersichtlich und klar gewesen. In der Lehre vom Verbum hätte Huguet sich von Sängier mehr leiten lassen sollen. Warum erwähnt er nicht den von Sängier besonders hervorgehobenen ausgedehnten Gebrauch des substantivierten Participiums? Wichtig genug waren Fälle, wie die „*du donnant, du recevant*“, zu denen ganz dem modernen Sprachgebrauch zuwider, — was ja für Huguet besonders wichtig ist — Objekte oder Negationen oder adverbelle Ergänzungen hinzutreten können: *Rendez moy de non beuvant beuvant; afferment plus heureux estre les trepassez que les vivans en cette vallee de misere. Ceulx qui ont femme soient comme non ayans femme*. Auch die häufige Verbindung des

<sup>1</sup> Er erwähnt sie nur, in sofern sie ihm für die Stellung des Pron. merkwürdig erscheinen.

Part. Präs. resp. Gerund. mit einem Verb der sinnlichen Wahrnehmung hätte Erwähnung finden sollen: *Quantes fois vous ai-je oui disant que*; ebenso bei *persévérer, continuer*: *plus perseverions escoutans, plus discernons les voix*. — Hervorheben mußte Huguet den Gebrauch des Part. Präs. als Part. Absol. Statt dessen bemerkt er nur p. 225, daß das Part. häufig vor dem Wort steht, auf das es sich richtet. Auch daſs Adverbia vor das Part. gestellt werden konnten, mußte erwähnt werden: *incontinent les lettres vues . . .*; *soudain ce propos entendu* u. s. w. Den Uebergang vom Participium zur Präposition, den Sängler p. 47 mit Recht verzeichnete, hätte Huguet nicht außer Acht lassen sollen, zumal bei Rabelais der Uebergang besonders interessant ist, da bei ihm der alte Brauch erschüttert zu werden und dem neuen Platz zu machen beginnt, so bei *moyennant, durant, excepté*.

Die Lehre der Präpositionen war schon von Toepel und Sängler behandelt worden. Auf den ersten Blick scheint Huguet reichhaltiger zu sein. Das Kapitel zählt bei ihm dreißig Seiten, während es bei Sängler nur neunzehn beträgt (bei Toepel allerdings 43.) Nichtsdestoweniger sind nicht einmal alle Präpositionen von Huguet berücksichtigt worden. So ist *aveques* nicht behandelt, und doch bot es einiges vom Neufranzösischen Verschiedene. So finden wir: *Ceste année sera bien fertile avecq (statt en) plenté de tous biens* IV 4. — *Prise Italie, voila Naples, Calabre . . . toutes à sac et Malthe avecq*. I 33. Huguet, der nur *a tout* für „mit“ anführt, erweckt den Schein, als ob diese Präposition überhaupt die Stelle von *avecq* verträte. — Warum ist ferner die Präposition *entre* übergangen worden, die sowohl Toepel p. 34 als auch Sängler p. 62 behandeln? Sie wird häufig in ganz anderem Sinne gebraucht als heutzutage. So zeigt sich bei Rabelais der altfranzösische Brauch, das pluralische Subjekt durch präpositionale Wendung mit *entre* auszudrücken, wenn die Handlung sich zwischen diesen und jenen Personen wechselseitig abspielt, so V 20: *Que des Clergoux naissent les Prestregoux et monagoux sans compagnie charnelle, comme faict entre les abeilles d'un jeune taureau accoustré selon l'art . . . d'Aristaeus*. Auch im Sinne von *au milieu de* kommt *entre* vor. II 154: *il s'amusoit à tirer sa dicte masse qui tenoit en terre entre le roc*. Vom Neufranzösischen abweichend ist der Gebrauch an Stellen wie: *le différent d'entre les seigneurs de Baisecl et Humevesne*; oder *la relation d'entre eulx-mêmes*. Ebenso *compter entre* statt *compter parmi*, z. B. *Entre lesquels comptez vous ceulx qui naviguent sur mer?* — Auch die Präposition *pour* übergeht Huguet. Doch war die temporale Bedeutung von *pour* auf die Frage wann wichtig genug. IV 9: *. . . D'une famille Rommaine pour ung jour par une porte sortirent 306 hommes de guerre* I 7: *elle pouvait traire de ses mammelles 1402 pipas neuf potees de lait pour chascune fois*. Auch die kausale Bedeutung war hervorzuheben. II 22 *Tous les chiens accoururent à ceste dame pour l'odeur des dragues qu'il avoit espandu sus elle*. — Neben *rasibus de* hätte Huguet auch anführen müssen: *l'orée de* (à l'orée de, par l'orée de) in der Bedeutung *le long de . . .* I 27 *avoient mis leurs enseignes l'orée des murs*.

Bei den Regeln des Particips war auf Ernst zu verweisen, der die Fälle ganz im Einzelnen untersucht hat. H. hätte sich nicht auf die oberflächliche Bemerkung beschränken dürfen, daß Rabelais nicht dieselben Regeln befolgt wie wir. Es ist doch zwischen den einzelnen Fällen zu unter-

scheiden. So zeigt Ernst, um nur einen Fall zu erwähnen, daß im Relativsatz nur Incongruenzen vorkommen, wenn das Subjekt vorangeht. Ueberhaupt wäre die Stellung von Verb, Objekt und Particip näher ins Auge zu fassen gewesen. Auch sonst würde die Behandlung des Verbs besser geraten sein, wenn Huguët sich um seine Vorgänger gekümmert hätte. Warum unterläßt er es z. B. auf die bei Rabelais bemerkenswerte, nur einmal vorkommende (cf. Sänger) altfranzösische Fügung im Konditionalsatz hinzuweisen, wo der Konjunktiv im Haupt- und Nebensatz vorkommt. II 26 *si je montasse aussi bien comme je avalle, je fusse desja audessus de la sphère de la lune*.<sup>1</sup> Auch der andere vereinzelte Fall im Conditionalsatz, (Conditional im Nebensatz) hätte nicht übergangen werden sollen: III 66 *le diable me mange, si je ne la mangerois tonte vive*. Bei Rabelais ist auferdem die altfranz. Fügung, Conj. Impf. im Sinne des Plq. pfct. in beiden Gliedern einmal gebraucht. V 33 *ils y fussent encores, ne fust la bergere qui les advertist*; sonst finden wir stets die mittelfranz. Konstruktion: Plusq. perf. Conj. in beiden Gliedern, während die neufranz. Fügung *si j'avais eu, j'aurais donne* sich noch nicht findet. Noch verschiedene andere von Sänger sorgfältig verzeichnete hypothetische Constructions waren der Beachtung wert. Dasselbe gilt von der Lehre des Konjunktivs. Vom Neufranz. verschieden war der Konjunktiv ohne *que* zur Bezeichnung der Einräumung: I 10 *et deust ores son heur et repos prendre fin, fallait il que ce feust, en incommodant à mon Roy?* Auch der Konjunktiv der Annahme ohne *que*: *et si... y a rarite ou penurie de pecune en nos marcupies, et soyent exhantes de metal ferrugine*. Nicht minder der Konjunktiv der Aufforderung im Relativsatz: *Or allez de par Dieu qui vous conduie...!* u. s. w. Das einzige, was uns Huguët vom Konjunktiv überhaupt sagt, ist seine Verwendung nach den Verben des Glaubens und Denkens: *Philostrate tient que soient dents, non cornes* und im indirekten Fragesatz: *Je ne scay quoy premier en luy doibve admirer* I 37. Das ist aber gewis etwas dürftig.<sup>2</sup>

In der Wortstellungslehre hätte sich Huguët die vorzügliche Vorarbeit Orloppts auch besser zu Nutzen machen sollen. Ganz mit Recht hatte Orlopp (durch Gröbers Abschnitt im Grundris I p. 213 ff. über die empirische Syntax angeregt) in seiner Arbeit die Verschiedenheit der Stellung der ein-

<sup>1</sup> Huguët hätte dieses Beispiel umsomehr zitieren sollen, als er aus den „Cent nouvelles nouvelles“ zwei ganz ähnliche anführt, wo Konjunktiv im Haupt- und Nebensatz vorkommt. Uebrigens begreife ich nicht, wie Huguët gerade von diesen zwei Beispielen sagen kann: *Mais nous trouvons aussi comme chez Rabelais (aber Beispiel fehlt) le subjonctif employé, soit dans la proposition subordonnée soit dans la proposition principale*. Folgen die zwei Beispiele I 258: *Si je le sceus se, je ne le demandasse pas*. I 274 *Si je feusse aussi bien à l'avantage, que j'ay esté puis ne scay quants ans, il ne fust pas encore à marier*. Nur ein 3. Beispiel entspricht der Regel und zeigt einmal Conj. (im Nebensatz) und einmal Condit. im Nebensatz.

<sup>2</sup> Dafür ergänzt Huguët Sängers Arbeit in der Behandlung einiger Fälle, in denen R. den Indicativ gebraucht, statt wie heute den Konjunktiv. So erfahren wir, das bei ihm manchmal der Indicativ nach *jusqu'à ce que, bien que* sich findet, und nach einigen Verbis sentiendi: *Je regrette de tout mon coeur que n'est ici Picrochole; il me deplaist grandement qu'encores est mon estomach jeun*. Auferdem hat Huguët ein besonderes Kapitel (V) *des changements de constructions*, der den Uebergang der Modi behandelt.

zelen Satzglieder vom Zustand, in dem sich das Gemüt des Redenden befindet, abhängig gemacht. Er unterscheidet zwischen der verstandesmäßigen Rede, wenn sich das Gemüt des Redenden in seiner normalen Beschaffenheit befindet und der pathetischen, in welcher die Rede von starkem Affect beherrscht ist. Die Stellung der Wörter im Satze hängt zum großen Teil von diesen Ursachen ab; und demgemäß teilt Orlopp z. B. die Erörterung über die Stellung des Subjekts ein in diejenige im asserierenden Hauptsatz, im Heischesatz, im Fragesatz, im Nebensatz. Von einem solchen Prinzip hat Huguet keine Ahnung. Es lag aber doch manchmal nahe genug die syntaktische Erscheinung auf ein solches zurückzuführen. Warum ist die Stellung des Objekts z. B. verschieden in einem Satze wie: „*Cinq douzaines en prindrent noz genz*“ oder im andern: *Ainsi conquesta Bacchus l'Inde*? Weil im ersten Satze mit Befriedigung und Bewunderung, also im Affekte, die aus dem Gewöhnlichen hervorstehende That hervorgehoben wird, während im zweiten das an die Spitze gestellte Adverb *ainsi* das Verbum an sich gezogen hat. Statt auf die Gründe der Wortstellung einzugehen, trennt Huguet nur äußerlich 1) Regime, — verbe — sujet 2) Verbe — regime — sujet 3) Verbe — sujet — regime, und konstatiert die mehr oder weniger große Frequenz der einen oder andern Konstruktion. Schade, denn bei einigem weitem Nachdenken hätte Huguet auf die wahren Ursachen der Wortstellungen kommen können; wenigstens sehen wir aus den Worten, in denen er das Resultat seiner Zusammenstellung wiedergibt, dafs er eine dunkle Ahnung vom Sachverhalt hat. „Rabelais“, sagt er p. 420 ff., „unterwirft sich keiner bestimmten Ordnung. Die Stimmung des Gemütszustandes spielt jedenfalls eine große Rolle dabei. Eine bizarre oder auch nur weniger oft gebräuchliche Konstruktion amüsiert ihn ebensowohl als jene burlesken (? sagen wir lieber grotesken cf. Rez. Gesch. d. grot. Satire, Einleitung) Aufzählungen, jene bizarren Anhäufungen von Wörtern, die nur der Endung nach französisch sind . . .“ Das sind alles nur Merkmale der affectischen Rede, die „wiederholt sagt, was zur deutlichen Auffassung einmal zu sagen genügt (Pleonasmus) oder an einer Stelle sagt, die die verstandesmäßige jenen andern Satzgliedern einräumt (Inversion)“ cf. Gröber l. c. p. 214/15. Und Jeder, der Rabelais nur oberflächlich kennt, wird einräumen, dafs bei ihm der Affect eine hervorragende Rolle spielt.

Die Unbekanntschaft mit der früheren Litteratur ist aber nicht der einzige Fehler, an dem Huguet's Arbeit krankt. Soll eine syntaktische Arbeit von Nutzen sein, so muß sie zunächst übersichtlich und logisch geordnet sein. Dies ist bei Huguet nicht der Fall. Auch in dieser Beziehung sind ihm seine Vorgänger überlegen. Schon auf den ersten Blick fällt einem die Ungleichartigkeit der Behandlung der einzelnen Teile auf. Während die Lehre vom Pronomen 106 Seiten einnimmt, ist die Lehre vom Adjektiv auf 7 Seiten, die des Artikels sogar auf kaum 2½ Seiten abgemacht. Bei der Wichtigkeit des Artikels ist dies gänzlich unzulänglich, und dies um so mehr, als das Einzige, was Huguet im Abschnitt über den Artikel sagt, zur Formenlehre gehört: *Les anciennes formes* ist der Abschnitt betitelt; er betrifft die kontrahierten Formen *ou, on* für den Singular und *es* im Plural. Vom Gebrauch des Artikels erfahren wir im Kapitel selbst nichts; eine Anmerkung zum Schluß verweist uns noch auf das Kapitel der Ellipse, wo unter B. *Ellipse et emploi explétif de l'article* die ganze Syntax des Artikels behandelt ist, die für



Huguet im Fehlen des Artikels besteht, denn dies sieht er für Ellipse an; in dieser Auffassung dürfte er kaum Zustimmung finden (vgl. unten). Vom Standpunkt Rabelais' — und auf diesen Standpunkt muß sich die historische Syntax stellen — ist es z. B. keine Ellipse, wenn Rab. *nature* statt *la nature*, *fortune* statt *la fortune* u. s. w. sagt. Nur von unserm Standpunkt scheint es so. In Wirklichkeit ist es eine Personifikation, bei der das abstrakte Wort als Eigennamen gebraucht wird. Uebrigens teilt Rabelais, wie Huguet selbst zeigt, diesen Gebrauch mit den meisten Autoren der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und seinen Zeitgenossen. Im Kapitel von der Ellipse selbst ist Huguet aber nicht einmal stets folgerichtig. So finden wir p. 338 *Ellipse de l'article indéfini* a) *Au singulier* b) *Au pluriel*. Unter b) findet man sehr merkwürdigerweise den Gebrauch von *un* im Plural, was doch wahrhaftig keine Ellipse ist, z. B. *Receut d'une dame de Paris unes lettres* I 331. Auch beim bestimmten Artikel dürfte sich im Kapitel der Ellipse nicht ein Abschnitt finden: *Article défini employé contrairement à notre usage*, in dem lauter Fälle wie die folgenden erwähnt werden: *De son corps l'une part estoit noire, l'autre blanche* oder *Ainsi ne trouve l'on plus de lièvres au giste — A la minuit, l'Esclot entroit*.<sup>1</sup> — Auch die Lehre des Pronomens hat keine sachgemäße Einteilung. Man lese nur 1) *Le pronom sujet séparé du verbe*. 2) *Emploi de il comme pronom neutre*. 3) *Datif analytique des pronoms personnels*. 4) *Génitif du pronom personnel remplaçant un adjectif possessif*. 5) *Indécision dans l'emploi du pronom personnel et du pronom réfléchi*. 6) *Indécision dans l'emploi des formes toniques, moi, toi, soi, et des formes atones, me, te, se*. 7) *Emploi de en et de y*. 8) *Place des pronoms personnels*.

Der letzte Abschnitt gehört überhaupt gar nicht hierher, sondern in das Kapitel der Wortstellung. Nicht minder der erste, wenigstens seinem Titel nach, dem Inhalt nach freilich nicht. Denn die Trennung des Pronomens vom Verb ist überhaupt nicht die Hauptsache bei Erscheinungen wie die folgenden: *Je, qui vous fais ces tant véritables comtes, m'estais, Tu, dist frere Jean, te damnes*. Die Hauptsache ist vielmehr der absolute Gebrauch der Formen *je, tu, il* u. s. w. statt *moi, toi, eux*.

In dem Abschnitt über das Pronom. person. vermissen wir auch den sehr wichtigen Hinweis auf das Fehlen des Pronomens vor dem Verb. Wie drückt sich Rab. aus, wenn er sagen will: „ich liebe, ich gehe“? Der Leser erfährt von Huguet nur, daß er *je, il* vom Verb trennen kann; ob er aber *moi, je* oder nichts vor dem Verb gebraucht, wie im Altfrz., wenn kein besonderer Nachdruck darauf liegt, erfährt er nicht. Und doch hätte Radischs Bemerkung p. 20, gerade in der Auslassung des Personalpron. bestände einer der hervorragendsten Unterschiede zwischen der Diktion Rabelais' und dem heutigen Frz., Huguet bedeuten können, daß hier Wichtiges zu beobachten

<sup>1</sup> Eigentümlich ist es, daß Huguet in dem Abschnitt c, den er betitelt *Article avec les mots tout, seul, premier etc.*, das im Titel erwähnte *seul* gar nicht weiter erwähnt, während er Beispiele für *un, autre* anführt. Es wäre viel besser gewesen, den Gebrauch des Artikels vor dem Pronomen im Zusammenhang zu behandeln; jedenfalls unterbricht dieser zwischen dem Gebrauch des Artikels vor Substantiven eingeschaltete Abschnitt sehr störend die Darstellung.



sei. Erst wer hinten im Buche blättert, findet, daß der Gegenstand p. 344 in Kap. X *de l'Ellipse et du pléonasme* unter II. *des mots auxiliaires du verbe* behandelt ist. Jedenfalls wäre aber ein Hinweis darauf beim Pron. notwendig gewesen.

Auch die Einteilung des Pron. indefinitum ist nicht logisch. Huguet trennt in 1) *Mots qui ont changé de nature* 2) *Mots qui ont varié dans leur signification ou dans leur emploi*. Unter die erste Rubrik fallen Wörter wie *chascun, quelqu'un, quiconque*, die statt substantivisch adjektivisch gebraucht werden, auch das substantivisch gebrauchte *un* (statt *un homme*) rechnet er dazu. Daneben wird aber in demselben Abschnitt *quiconque* in der Bedeutung *quelconque* angeführt: *Quiconque il soit en ce a esté prudent . . .* Es gehört also in den Abschnitt, in dem die Wörter behandelt werden, die ihre Bedeutung und ihren Gebrauch verändert haben. In diesem Abschnitt wird übrigens auch der adjektivische Gebrauch von *aucun* behandelt, sowohl bei Rabelais als bei andern Schriftstellern, was eigentlich in den vorigen Abschnitt gehört. Beim Verbum sind die Einteilungen auch nicht glücklich. So läßt der Titel von A. *Du sens et de l'emploi des temps dans les propositions indépendantes* sehr viel mehr vermuten, als was der Inhalt bietet. Das Einzige, was uns Huguet sagt, ist, daß das Passé défini meist nach *oncques* und *jamais* statt des heute eher verwandten Passé indéfini steht, also ein sehr spezieller Fall. Die Einteilung der Modi ist auch recht seltsam. Der Hauptabschnitt heißt *des Modes*: Unterabteilung A. *L'Indicatif, le Subjonctif et le Conditionnel*. Ein B., das diesem A. entspräche, sucht man vergebens. Dafür zerfällt A. in zwei Rubriken: 1) *Le subjonctif dans les phrases conditionnelles*, 2) *Le subjonctif et l'indicatif dans les propositions complétives*. Der Konjunktiv im Konditionalsatz ist aber nur eine ganz vereinzelte Erscheinung der sonst sehr interessanten Erscheinungen im Konditionalsatz. Viel besser wäre es gewesen, wie Sängier thut, die Modi im Konditionalsatz zusammenzufassen. — Auch mit der Einteilung des Particips kann ich mich nicht einverstanden erklären. Huguet unterscheidet drei Hauptteile: A. *Construction irrégulière du participe*, B. *Participe précédant le nom*, 1) *Participe présent*, 2) *Participe passé*, C. *Des expressions telles que „venu que fut“*. Erstens ist in historischer wie überhaupt in wissenschaftlicher Syntax der Ausdruck „unregelmäßig“ ein Unding. Er läßt sich nur vom Standpunkt des gegenwärtigen Grammatikers verstehen, der alles mit dem heutigen Sprachgebrauch nicht Uebereinstimmende für „unregelmäßig“ ansieht, gleich als ob für die historische Syntax die heutige Sprache eine Norm wäre. Hat man aber einen solchen Standpunkt eingenommen, so muß man konsequent sein. Nun sind aber die unter B. und C. behandelten Konstruktionen des Participiums ebenso „unregelmäßig“ als die unter A. behandelten, d. h. heutzutage kommen sie nicht vor: A. *Huchant en paulme je me rendrai à vous*, B. 1) *N'entendant le bon Pantagnul ce mystère, le interrogea*, 2) *Passée la mer Picrocholine, voicy Barberousse qui se rend votre esclave*, C. *Venu que fut, raconta l'estat onquel avait trouvé les ennemis*. Der Titel des Abschnittes C. besonders ist ganz ungenügend. Er läßt vermuten, daß dem Wort *venu* eine besondere Bedeutung beizumessen sei, während es im Grunde genommen nebensächlich ist, da ebenso *descendu que fut, arrivé qu'il fut, beu qu'il eut* vorkommt. Das Hauptsächliche daran ist die Konstruktion mit *que* als Tem-

poralkonjunktion, wobei das Participium sich infolge einer Inversion vor der Konjunktion befindet (vgl. bäuerisch-deutsch „angekommen wo er war“).

Huguet läßt es aber nicht bloß an unlogischen Einteilungen fehlen. Während er, wie wir oben sagten, soviel nicht berücksichtigt, was in die Syntax gehört, bringt er andererseits viel hinein, was Sache der Formenlehre oder der Lexikographie ist. So gehören z. B. die Bemerkungen über die Bildung des Superlativs beim Adjektiv nicht in die Syntax, ebenso die Aufzählung der alten Formen *on, ou, es* beim Artikel, auch Abschnitt III a über die nun verschwundenen Formen des Demonstrativpronomens. Es sind dies Dinge, die man im Vorbeigehen erwähnen kann, die aber nicht in extenso behandelt werden, hauptsächlich nicht die Einteilung bestimmen sollen. Dasselbe läßt sich von den Indefinitis sagen, bei denen auch ein Abschnitt begegnet: *Mots qui ont disparu de la langue*. Die Form *nully* hätte als Anmerkung zum später behandelten Gebrauch von *nul* Platz finden können. Im Anschluß daran *ulle*. Auch in die Lexikographie gehört die dreizehn Seiten lange Liste der Rabelais geläufigen, aber jetzt nicht mehr gebräuchlichen Adverbia. Bei den Präpositionen verleitet dieses falsche Prinzip den Verfasser häufig zu unnötiger Breite und Wiederholungen. So behandelt er *fors* getrennt von *hors*, weil die Form jetzt nicht mehr besteht. Für die Syntax ist aber dies nicht das Wesentliche, vielmehr der Gebrauch von *hors* (resp. *fors*). Huguet hätte viel Raum gespart, wenn er unter *hors* (resp. *fors*) die ganz dieselben syntaktischen Eigentümlichkeiten aufweisenden Fälle behandelt hätte. So *la chose est tant hors les metres de raison* neben *Car je ne crains rien fors les dangiers*. Aus demselben Grunde hätte er nicht *devers* von *vers*, *envers* trennen sollen, oder *devant* von *davant*, *sus* von *dessus*. Bei der Konjunktion läßt sich dasselbe rügen. Die Einteilung ist lexicographisch: 1) *Conjonctions et locutions conjonctives qui ont cessé d'être employées*, 2) *Locutions et conjonctions dont le sens s'est modifié depuis Rabelais*. Eine rechte Syntax unterscheidet zwischen temporalen, hypothetischen, concessivischen, finalen Konjunktionen. Ebenso hätten Präpositionen und Adverbien nach inneren Gründen, Ort, Zeit, Art und Weise eingeteilt werden müssen. — Beim Zahlwort endlich hätte die Erwähnung der Schreibart *mil* statt *mille* wegbleiben sollen, da dies kein syntaktischer, sondern ein orthographischer Vorgang ist.

Endlich sind viele Erklärungen, die Huguet giebt, nicht annehmbar. So glaube ich nicht, daß Rabelais nur zum Scherz den Superlativ *-issime* gebraucht: *en la perfectissime partie, en cestuy endroit verissime*. (Wir finden diesen Superlativ auch sonst bei Rabelais: *les genres généralissimes, grandissimes* II 18, *un grandissime clerc nommé Thoumaste* V 34, *là nous commande nostre illustrissime lanterne* I Prolog u. s. w.) Diese Sitte, den Superlativ zu verwenden, findet sich allgemein in der damaligen Zeit und ist, wie Darmesteter § 96 zeigt, kein Latinismus, sondern ein Italianismus, der sich infolge der Herrschaft der Medici eingebürgert hatte, von den Grammatikern aber scharf verurteilt wurde. — In den Erläuterungen zu den Artikelregeln ist nach meiner Ansicht manches nicht richtig. So giebt für das Fehlen des Artikels Huguet die Regel: *Le plus souvent, chez lui, si l'article manque devant les substantifs concrets, c'est dans une définition ou dans l'expression d'un fait habituel*. Ich glaube nicht, daß in Fällen wie die folgenden etwa die Definition das Maßgebende ist: *Sang est le siège de l'ame* II 32; *vent*

*n'est que air flottant et ondoyant* V 48; ebenso wenig dafs ein *fait habituel* in folgendem Beispiel das Fehlen des Artikels veranlafst: *Tabourins à nopces sont ordinairement battus* II 324. Vielmehr wird in allen diesen Beispielen der Begriff oder die Gattung gegenüber dem Individuum hervorgehoben. Es ist dies ganz derselbe Fall wie im Beispiele: *testamens ne sont valables ne autorisés si non par mort des testateurs*. Die bei Rabelais so überaus häufige Verwendung des Infinitivs + *de* in der Erzählung hätte erwähnt werden sollen. Ihr Gebrauch ist viel häufiger als in der Gegenwart: II 124 *et facons d'aller et eulx de corner*. Darmesteter meint sogar, dafs *de* vor dem Infinitiv manchmal fehlt, und zitiert IV 4. An dieser Stelle finde ich kein entsprechendes Beispiel, wohl aber IV 78: *Lors Oudart se revestir, Loyse et sa femme prendre leurs beaulx accoutremens, Trudon sonner de sa flute* u. s. w. — Ich glaube ferner auch nicht, wie schon oben bemerkt, dafs Huguët in seiner Auffassung der Ellipse im Rechte ist. Für eine solche sieht er alle die Fälle an, in denen bei Rabelais ein Wort fehlt, welches im Neufanzösischen vorhanden sein sollte, so z. B. beim Genitiv: *la botte saint Benoist, la venue du corps saint Martin*; oder im Dativ *si Dieu plaist*, der Artikel; oder in der Konstruktion *il avoit orge à foison* statt *de l'orge, de* + Artikel oder das Fehlen des Pronomen personale vor dem Verb, oder das Fehlen von *que* beim Konj. adhort.: *Vous souvienne de boyre*. Das sind alles Reste der altfranzösischen Konstruktion. — Im Vergleich zur Ellipse, die wegen dieser falschen Auffassung sehr viel Raum einnimmt (ca. 48 S.), scheint mir der Pleonasmus bei Huguët sehr stiefmütterlich behandelt zu sein (ca. 4 S.). Und doch ist der Pleonasmus ein ganz besonderes Merkmal des Rabelais'schen Stils. Man denke nur an die fortwährende Häufung und Wiederholung synonyme Ausdrücke bei ihm.

Auf solche stilistischen Eigentümlichkeiten kommt Huguët in seinem letzten Kapitel *de la construction de la phrase* zu sprechen. Die ungeheure Worthäufung, die Aufzählungen und Listen erklärt er nur aus dem Vergnügen des Schriftstellers, seine unermesslichen Schätze zum Fenster hinauszwerfen. Er sieht in ihm einen *prodigue, jetant à pleines mains ses trésors, avec d'autant plus d'insouciance qu'il les sait inépuisables*. Daran ist etwas Richtiges. Doch liegt der Grund tiefer. Wie Rez. (l. c. II 3 der Stil Rabelais') darzulegen hat, ist die übertriebene Wortfülle, in der sich Rabelais berauscht, Prinzip, eine Folge seiner mit vollem Bewußtsein übertreibenden grotesken Satire. Kraft ihrer Unmäßigkeit überfluten die Uebertreibungen auch das eigentlich nicht satirische Element bei Rabelais und teilen sich dem Stile mit. Diese Worthäufungen sind ein besonderes Merkmal des grotesken Stils und finden sich schon bei den italienischen Vorgängern Rabelais' (Pulci, den Makaronikern) und bei allen von ihm abhängigen Satirikern des In- und Auslandes. — Im übrigen ist Huguëts Kapitel über die Satzkonstruktion Rabelais' das Beste in seinem Buche. Sehr interessant sind die Bemerkungen über die verschiedenen Stilarten des Schriftstellers. Je nach der Person, die zu sprechen hat, ist die Satzkonstruktion eine verschiedene. Panurge und Frère Jean sprechen in lebhaften, kurzen, familiären Sätzen, während Pantagruel und Gargantua in langen, ihrer Gröfse entsprechenden Perioden sich bewegen. Auch die Gelehrten und Honoratioren gebrauchen einen ihrem Stand entsprechenden Stil, so Epistemon, Pantagruels Lehrer; Hippotadée, der Theolog; Rondibilis,

der Arzt; Ulric Gallet, der Gesandte Grandgousiers, der vor Picrochole die Würde seines Königs zu vertreten hat.

Auch sonst ist noch im Buche Huguets Manches zu loben: Wenn er im allgemeinen, wie wir sahen, in der Anordnung nicht glücklich ist, so hat er doch im Vergleich zu Platen die Substantiva, deren Genuswechsel er untersucht, besser gruppiert. Während Platen sie nur alphabetisch aufzählt und dann die Thatsache des Genuswechsels konstatiert, ordnet sie Huguet unter syntaktische Gesichtspunkte und versucht die Gründe anzugeben, weshalb das Genus verändert worden ist. Meistens treibt die Sucht zu etymologisieren den Schriftsteller dazu, dasselbe Genus anzunehmen wie im Lateinischen. So gebraucht er mascul. die aus dem lat. Mascul. stammenden Substantiva auf *-or* (*error, fervor, odor* u. s. w.) oder andere auf *-um*, wie *studium — estude*; umgekehrt gebraucht er als Feminina Wörter, die später Masculina geworden sind, weil sie im Lateinischen Feminina waren, so *art, sort, aigle, arbre*. Bei Wörtern, die aus dem Griechischen stammen, hat Rabelais auch häufig die alte Form behalten. Als Masculina haben wir: *antistrophe, comete, enigme, epistaphe, epigramme* u. s. w. Uebrigens deckt sich in den meisten Fällen Rabelais' Gebrauch mit dem seiner Zeitgenossen. — Beim Zahlwort bemerkt Huguet, dafs Rabelais statt nach Millionen nach Hunderten von Tausenden zählt: *car il avoit trente cens mille combattans*.<sup>1</sup> Vielleicht thut er es nur, um durch die Fülle von Zahlwörtern größeren Eindruck zu machen. So sagt er an anderer Stelle, um die Zahl 4 möglichst oft zu wiederholen, statt 524 „*Gargantua en son eage de quatre cens quatre vingtz quarante et quatre ans*.“ — In der Lehre vom Pronomen weist Huguet zum ersten Mal nach, dafs bei Rabelais *celui qui* im Sinne von *quippe qui* nicht vorkommt, während es im 15. Jhdt. sehr häufig in Jehan de Saintré, Commynes, besonders Lemaire des Belges vorkommt. Dagegen kehrt bei Rabelais häufig eine andere Wendung wieder: *il n'est* oder *il n'y a celui qui*. Interessant ist auch der Gebrauch von *ceux de*. Schon vor Rabelais wurde dieses Pronomen für die Wendung *les gens, les habitants de tel ou tel endroit* gebraucht. In den Cent nouvelles, bei Commynes bedeutete es hauptsächlich die Soldaten, im Jehan de Paris die Bewohner; auch sonst findet es sich im 16. Jhdt. häufig; im Heptameron haben wir: *ceux de la justice = les juges*; bei Despériers *celles des champs*; bei Noel du Fail *ceux de l'eglise*.

Neu und interessant, wenn auch streng genommen nicht zur Syntax gehörig ist die Erwähnung der Verwechslung von *qui* und *qu'il* bei Rabelais (sowie auch bei Despériers und im Heptameron) in Fällen wie die folgenden: I. Bd. (Marty Laveaux) p. 242 *Je croys qui nous forge icy quelque language diabolique et qu'il nous cherche comme enchanteur*; ebenso wird *y* mit *il* verwechselt: I p. 369 *Mais de ce travail et de malheurty y ne leur souvient*. Interesse bietet auch der Vergleich, den Huguet für die Behandlung von *d'oü* statt eines Relativs zwischen Rabelais und den Autoren des 15. und 16. Jhdts. anstellt. Mit Recht wird der bei Rabelais so häufigen relativischen Anknüpfung zweier Sätze ein besonderes Kapitel gewidmet und interessant ist das Resultat, zu dem Huguet kommt, nämlich dafs unter allen Autoren des

<sup>1</sup> Uebrigens gebraucht er auch manchmal *million*, so 113 I 8: *Car Hans Carvel les estimoit à la valeur de 69 millions huit cent nonante* u. s. w.

16. Jhdts. Rabelais und Calvin diejenigen sind, welche diese lateinische Konstruktion am häufigsten anwenden. Auch beim Verbum konstatiert H., daß die Latinismen am häufigsten bei Calvin und bei Rabelais vorkommen. Ueberhaupt liegt das Hauptinteresse der Arbeit Huguets im Vergleich der syntaktischen Eigentümlichkeiten Rabelais' mit denjenigen der Autorren des 15. und 16. Jhdts. Mit Recht hat sich Huguet auf die dem Schriftsteller zeitlich nächsten Autoren beschränkt und nur die Prosaschriftsteller von 1450 bis 1550 in Betracht gezogen. Das Resultat des Vergleiches ist für die Originalität Rabelais' nicht günstig. In der Syntax, sagt Huguet in seinem Schlußkapitel, hat Rabelais nichts Neues geschaffen, er hat den Lauf derselben weder beschleunigt noch verlangsamt. Was die Latinismen betrifft, müsse man unterscheiden. Manchmal mache es Rabelais Spafs zu latinisieren, so in den Reden Gargantuas, Ulric Gallets u. a. Aber der Latinismus befinde sich weniger in der syntaktischen Konstruktion als in dem *balancement de la période, la savante disposition de l'antithèse, la symétrie parfaite des épithètes et des compléments*. Sonst, im einzelnen, habe man Latinismen bei Calvin, Margarethe von Navarra, den Conteurs, Commynes und den Cent Nouvelles ebenso zu konstatieren wie bei Rabelais. Häufiger seien die Archaismen, bewußt oder unbewußt habe er selbst die am wenigsten heilsamen Einflüsse erfahren, so den Lemaires (?). — Das Charakteristischste seiner Syntax sei aber, wenn man alles in allem betrachte, die Regellosigkeit. Die damalige Unentschiedenheit der Sprache käme ihm sehr zu statten; so lasse er denn auch hier gerne — wenn auch mit weiser Beschränkung — seinen Grundsatz walten, der sich im Wahlspruch der Abtei Thélème *Fais ce que voudras* ausspricht.

Wenn wir zum Schlusse unser Urteil über Huguets Buch zusammenfassen, so müssen wir gestehen, daß wir nicht den Eindruck gewonnen haben, daß es die erwünschte „Syntax Rabelais'“ sei. Dazu ist der Stoff zu schlecht angeordnet und die Vorarbeiten sind zu ungenügend berücksichtigt. Dagegen dürfte es als Vergleichung einiger Eigentümlichkeiten von Rabelais' Syntax mit den ihm zeitlich am nächsten stehenden Autoren des 15. und 16. Jhdts. einiges Neue bieten und in dieser Hinsicht nicht unbrauchbar sein.

HEINRICH SCHNEEGANS.

Archivio Glottologico Italiano XIII, 2; L. 9. Turin, Löscher. 1893.

141—260. B. Bianchi, *Storia dell' i mediano, dello j e dell' i seguiti da vocale nella pronunzia italiana*. Ein sehr wichtiger Artikel, reich an Material, an Gedanken, an trefflichen Bemerkungen über Sprachrichtigkeit; unsere Kenntnis der italienischen Sprachgeschichte bedeutend fördernd, wenn schon, um dies gleich zum voraus zu sagen, die Hauptsätze des Verf. in den bisher gebotenen Teilen der Arbeit nicht bewiesen sind. Auch kaum mehr in den noch ausstehenden bewiesen werden können, daher ich, um die Reihenfolge der Berichte nicht zu stören, die drei bisher veröffentlichten Kapitel schon jetzt bespreche. Nach einer beherzigenswerten Einleitung über die Sprachverderbung durch halbgebildete Sprachmeister handelt das erste Kapitel über die Orthographie und die Aussprache der von *ille* abstammenden Formen. Während vorvokalisches *gli, quegli* u. s. w. der Erklärung keine Schwierigkeit

macht und auch vorkonsonantisches *i* aus älterem *gli* als Kurzform leicht verständlich ist, ist für dieses *gli* noch eine befriedigende Deutung zu suchen. Der Verf. geht aus von dem Abl. Plur. *de illis palis, cum illis palis* u. s. w., der dieselbe Lautfolge wie *illi stulti* zeige. Da nun letzteres zu *gli istolti, gli stolti* wird, so müsse auch dieses *gli-s-pali*, später *gli pali* ergeben, indem aus dem *-s* sich ein *i* entwickle, das nun das erste *i* befähige, sich mit *l* zu *l'* zu verbinden. — Hat diese Erklärung vor der bisherigen, wonach die Formen mit *l'* Verallgemeinerungen der vorvokalischen seien, den Vorzug scheinbarer Einfachheit, so stehen ihr doch auch nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten gegenüber. Wenn ein *de illis* u. s. w. als uritalienisch angesetzt wird, so ist das zunächst eine *Petitio principii*. Nach der Ansicht gar mancher Gelehrter hat man schon frühzeitig in der Volkssprache alle Präpositionen mit dem Accusativ verbunden, eine Ansicht, die nicht auf theoretischen Erwägungen sondern auf den Thatsachen der lateinischen Inschriftensprache beruht. Damit steht also ein *de illis palis* im Widerspruch und wer damit operieren und schwierige Formen deuten will, muß erst sich mit jener Thatsache abfinden. Aber auch dies zugegeben, ist es nicht merkwürdig, daß von dem Paradigma

<i>illi oculi</i>	<i>illi pali</i>
<i>de illis oculis</i>	<i>de illis palis</i>

auf der einen Seite der Nominativ auf der andern Seite der Ablativ verallgemeinert wäre? Denn in *de illis oculis* wäre das intervokalische *s* kaum gefallen. Zwar wird 'l' identificazione assoluta dei fenomeni di fonía sintattica con quegli di fonía interna della parola' als ein falsches Prinzip bezeichnet und keiner wird dem Verf. darin williger zustimmen als ich es thue, aber andererseits haben wir wohl zu scheiden zwischen Wörtern, die nie selbständig vorkommen, auch nie vor einem Satzeinschnitt stehen wie der Artikel, und andern, die selbständigen Wert haben. Der Artikel, glaube ich, steht auf einer Stufe mit *con, in, per*, die ihr *n, r* stets bewahren. Und da wir nun thatsächlich im Lombardischen beobachten können, daß eine ursprünglich vorvokalische Form vorkonsonantisch wird, wie dies Salvioni nachgewiesen hat *Lamentazione metrica* S. 5, vgl. auch *Rom. Gramm.* II § 103, so scheint es mir einfacher, auch für vorkonsonantisches *egli, quegli, gli* dasselbe anzunehmen, wie Gröber, Caix, D'Ovidio unabhängig von einander gethan haben. Ohnehin setzt Bianchis Erklärung noch eines voraus, nämlich den Wandel von *-is* zu *-ii*. Daraus, daß nach betontem Vokale *-s* ein *i* aus sich entwickelt, folgt für den tonlosen nicht dasselbe. Ich komme darauf noch zurück. — Das zweite Kapitel über Schreibung und Aussprache von inlautendem und auslautendem *j* und über Diäresis giebt bemerkenswerte Aufschlüsse über die Aussprache, für die wir Ausländer nur dankbar sein können. Besonders interessant ist, daß *k* vor *i* auch heute im Toskanischen leicht palatalisiert wird, man spricht *kyt (chi), kyino* u. s. w., woraus ich aber nicht schließen möchte, daß *chi* aus *quís* entstanden sei. Denn ital. *chi* deckt sich in seinen Funktionen ganz genau mit afr. *qui*, engad. *ki*, die ihrerseits nur auf *quí*, nicht auf *quís* beruhen können, *quis* hätte doch wohl *chei* ergeben; endlich zeigt *stinco* aus *skinko*, daß ein reines *i* auf vorheriges *k* wirkt wie *y*, es verhält sich *kyi* aus *qui* zu *kyamare* wie *stinco* aus *skinko* zu *fistiare*. — Das dritte Kapitel 'dell' *i* e dello *j* che rimangono intatti e distinti' bringt nun die wichtigsten neuen Theorien des Verfassers, die hauptsächlich darin

gipfeln, dafs ein im Hiatus stehendes *i* den vorhergehenden Konsonanten nicht palatalisiert, wenn schon im Lateinischen Kontraktion eingetreten ist, also namentlich wenn *-iu*, *-iū* zu *i* geworden sind, oder wenn das *i* erst sekundär entstanden ist. Quellen eines sekundären *i* sind zunächst betontes *ī* und *ū*, wenn im Auslaut ein langer Vokal stand. Also: *congīō* wird zu *cogno*, aber *congiu* geht über *congī* zu *congī-o*, *conio* über: es ist dies die Ascolische Theorie, die Zs. XI 286 f. besprochen ist. Was dort dagegen eingewendet wurde, wird kaum angedeutet, geschweige widerlegt. *Bilis* wird zu *bili* (*-is* zu *-i*), empfängt dann das Genuszeichen *-a*: *bilīa*; *nidū* zu *nidio*, *arsurā* zu *arsuria*, wogegen *nidū* über *nīdu* zu *\*gnido* (vgl. *ignudo*) hätte werden sollen. Dazu kommen noch mancherlei andere Fälle. *Balio* aus *bailo* ist längst bekannt; neu ist aber *cornio* aus *\*corīno*, *cornio*, *cerbio* über *cerībo* aus *cerbo*, wo doch wenigstens mit einem Worte hätte gesagt werden müssen, wie und wann sich ein solches epenthetisches *i* einfinde. Wollte ich die ganze Masse der verschiedenartigen Fälle auf ihre Wahrscheinlichkeit hin prüfen, so müsste ich eine Abhandlung schreiben, die mindestens ebenso umfangreich wäre wie Bianchis Aufsatz. Dazu fehlt es an Raum und Zeit und ich kann nur im allgemeinen sagen, dafs trotz der großen Zahl der Beispiele sich nur sehr wenige finden, bei denen die gegebenen Erklärungsprinzipien auch nur wahrscheinlich, keines wo sie zwingend wären, und dafs die meisten andere und einfachere Deutungen zulassen. So erkennt der Verfasser Weiterbildungen mit Suffixen fast gar nicht an, ihm ist *prugno* aus *prūno* über *prūno* entstanden, und da nach seiner Theorie *prunio* zu erwarten wäre, so muß *prugno* sein *gn* von *prugnolo* bekommen haben, das wegen der zwei folgenden tonlosen Silben aus *pruniolo* entstanden sei. Alle Romanisten nehmen an, dafs ital. *ciliegio* nicht auf dem bei Plinius vorkommende *cerasus* sondern auf dem bei Marcellus belegten *cerāsium*, dafs *castagna* nicht auf griech. *κάστανον* sondern auf lat. *castanea*, dafs ital. *leccio* nicht auf *ilice* sondern auf *iliceu* beruhe u. s. w.; ist es da nicht unendlich viel einfacher, *prugno* auf *\*pruneu* zurückzuführen, um so mehr als es auch ein portg. *abrunho* giebt, dem kein Diminutiv zur Seite steht, das die Verantwortung für das *nh* übernehme? — Um eine lautliche Herleitung von *-iere* aus *-ariu* zu retten, wird angenommen, auch *-anio* oder richtiger das angebliche *-ani* hätte *-aeni* ergeben. Als Beweis dafür dienen nordital. *kasteña*, das eine Verschränkung wäre von *castaenim* und *castanea*, was aber, um von anderm zu schweigen, daran scheitert, dafs das *e* der romanischen Wörter geschlossen ist, vgl. namentlich alatr. *kasteña* (Arch. Glott. X, 168), und *maeni* aus *manūs* über *manūs*, das in frz. *je mène* vorliegen soll, da das lat. *mīnare* lautlich nicht genüge. Ich muß gestehen, dafs ich nicht weifs, was anders denn *mène* aus *minat* werden sollte, vgl. *pleine* aus *plena*, auch kenne ich afr. nur *meine*, *moine*, kein *miene*, wie man doch aus *maena* erwarten sollte. Und was das ital. *mēna* betrifft, das man sonst zu *menare* stellte und das nun auf *maeni* beruhen soll, so sei nur die eine Frage gestattet, weshalb es nicht *miena* laute. Die lautliche Schwierigkeit, die bei der alten Herleitung bestand, kehrt in der neuen in anderer Weise wieder! Es ist selbstverständlich, dafs bei weitem nicht alle Beispiele sich so leicht erledigen, aber die Zahl der wirklich bleibenden ist eine so geringe und gegenüber den zu den Regeln nicht stimmenden eine so verschwindende, dafs sie keine Beweiskraft haben.

Ich wende mich nun zu ein paar Punkten, die aus dem einen oder andern Grunde mich besonders interessieren. S. 101 wird als Vertreter von *-as* wieder *-e* angesetzt. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten unter anderm auch bei der Besprechung eines frühern Artikels von Bianchi Zs. XI, 283 Gründe dafür angeführt, daß *-ais* zu *-i* werde, dann nochmals alles kurz zusammengefaßt Rom. Gramm. I, 243 und Ital. Gramm. S. 60. Bianchi scheint nur die Darstellung in der Rom. Gramm. zu kennen, die ihm zu kurz ist, und verweist mich dafür, daß *amave* gesagt worden sei, auf Nannucci, *Analisi critica dei verbi* S. 140. Ich will daher die Gelegenheit benutzen, nochmals alles zusammenzustellen, was für meine Annahme spricht. Auslautend tonloses *-as* liegt vor in *rosas, cantas, vendas, sentias, cantabas, vendebas, sentiebas, foras*: damit sind, so viel ich sehe, die Beispiele erschöpft. Wenn wir nun wissen wollen, was daraus im Italienischen werde, so dürfen wir nicht uns zuerst in lautphysiologischen Spekulationen ergehen und sagen, weil das *a* lang ist, so widersteht es einer allzu starken *i*-Infektion, sondern wir müssen sehen, was uns die Beispiele lehren und dann erst eine lautphysiologische Erklärung suchen. *Foras* wird zu *fuori*. Man mag mit Rücksicht auf frz. *hors* einwenden, *fuori* sei vielmehr lat. *foris*. Allein näher als frz. *hors* steht dem tosk. *fuori* das kalabr. *fore* (Scerbo S. 23), das nicht auf *foris* beruhen kann, da *sentis* zu *sienti, sentitis* zu *sentiti* wird. Im Imperfektum wird *-bas* zu *-vi*. Will man das *-i* mit Bianchi aus dem Präsens übertragen sein lassen, so ist zweierlei nötig, nämlich der Nachweis der älteren Form *-ve* und die Begründung für die Uebertragung. Wenn man einst, wie Bianchi annimmt, flektierte

<i>canto cantava</i>	<i>sentio sentiva</i>
<i>cante cantave</i>	<i>sentii sentive</i>
<i>canta cantava</i>	<i>sente sentiva,</i>

wie konnte, auch wenn wir schon noch analogisches *i* in *canti* zugeben, dieses *i* in das Imperfektum dringen? Vom Imperfektum Konjunktivi her? Aber weshalb denn nicht auch 1. Sing. *-vi*? Vom Präsens her, wie 1. Sing. *-vo*? Aber wie, wenn wir 2. Sing. *-i* auf viel weiterem Gebiete treffen als 1. Sing. *-o*? Und das ist in der That der Fall, vgl. amail. *-ava -avi* bei Bouvesin, aven. bei Calmo u. s. w., römisch noch jetzt *-ava -avi* u. s. w., so daß also vielmehr die Gleichheit von 2. und 3. Sing. der zwei Tempora auf einem Teile des Gebietes auch 1. Sing. auf *-o* hervorgerufen hat. Besteht bei der 2. Sing. zwischen Präs. und Imperf. ein engerer Zusammenhang als bei der 1.? Soll man nicht sagen: Nachdem lautgesetzlich die 2. Sing. in den beiden Zeiten gleich geworden war, folgte auch die 1. Imperf. dem Präs.? Ich konstatiere weiter, daß Nannucci nur ein einziges Beispiel für *-ve* bringt, außerdem giebt er ein *deve'*, was zu *devee* statt *devei* zu ergänzen reine Willkür ist, zwei *dovee*. Das ist sehr wenig, wenn man bedenkt, daß im Präsens *cante* und *canti* allerdings schwankt. Wie nun? Im Präsens, wo nach Bianchi *cante senti vendi* neben einander standen, hat *cante* vor den andern weichen müssen, ist aber nicht ohne Kampf gewichen, im Imperf., wo *-ave -ive -eve* bestanden, hat sich *-i* mit großer Schnelligkeit eingeführt und *-e* verdrängt fast ohne jede Spur. Soll man das einzige Beispiel aus dem Tesoretto, das allerdings in fast allen Handschriften, s. Wieses Ausgabe Vers 2571, und im Versinnern



steht, also nicht durch den Reim bedingt ist, nicht eher als Schreibfehler betrachten?

Ich komme nun zum Präsens. Nach Bianchi wären die lautgesetzlichen Formen *cante, senti, vendi*, die 1. Konj. also nach den beiden andern umgestaltet, was ja allerdings möglich ist, vgl. kalabr. *kanti* nach *sienti, vendi* neben *kantave*, wo also *kanti* zweifellos analogisch ist. Allein es fragt sich, ob diese Annahme nötig sei und ob wirklich *senti, vendi* als lautgesetzliche Vertreter von *sentis, vendis* betrachtet werden können. Dafs *sentis* zu *senti* wird, ist wohl zweifellos und von niemandem in Zweifel gestellt. Dagegen halte ich es für nicht erwiesen, dafs *-is* zu *-i* werde. Sichere Fälle von *-is* sind *martis, jovis, veneris* und die 2. Plur. *-tis*. Ortsnamen und Zusammensetzungen, deren zweites Glied einen Genitiv enthält, lasse ich absichtlich beiseite, da ihr Ausgang *-e* ohne weiteres als attrahiert gelten kann, doch muß ich sagen, dafs, wo das Italienische so viele Ortsnamen auf *-i* hat, es mir auffällig wäre, wenn \**Porto Veneri* aus *Portus Veneris* sich nicht gehalten hätte. Doch wie gesagt, damit läßt sich nichts beweisen. Aber die Wochentage. Bianchi nimmt an, man hätte *lunedì, martedì, mercoledì, giovedì* gesagt, dann nach *lunedì* alle andern umgestaltet. Es ist nun ja zweifellos, dafs wir oft genug die Wochentage in ihrer zeitlichen Folge aufzählen, dafs also von den dreien der *e*-Tag der erste ist, aber das scheint doch für die Sprache oder richtiger für die Assoziation nicht maßgebend gewesen zu sein, denn überall da, wo *-s* bleibt, wird auch *lunae, mercuri* mit *-s* versehen, *martis, jovis, veneris* des *-s* beraubt: span. *lunes, miércoles*; friaul. *lunis, mierkus*, eng. *lündęđđi*, prov. *diluns, dimerces*; im Rumänischen, wo lautgesetzlich *lune, marți, miercuri, joi, vineri* bestanden, wird nicht *marți* zu *marțe* sondern *lune* zu *luni*. So mußte man auch im Italienischen, wenn Bianchis Grundformen richtig wären, *lunedi* erwarten oder doch wenigstens einen Grund haben für die Ausnahmsbehandlung. Setzt man aber an *lune-, marte-, mercoli-, giove-*, so ist es ganz verständlich, dafs *mercole* für *mercoli-* eintritt. Auch hier ist das Kalabresische interessant. Abweichend vom Toskanischen wandelt es thatsächlich *-is* zu *-i*, vgl. *aviti, marti, yuovi*, behält aber *-ae* als *-e*, müßte also *lune* sagen, so dafs wir somit hier die von Bianchi geforderten Formen hätten. Was geschieht nun? Nicht *marti* sondern *lune* wird umgeändert, man sagt *luni*. Ich meine, wer ohne Voreingenommenheit die Thatsachen auf sich einwirken läßt, kann zu gar keinem andern Resultat kommen, als dafs *marte-, giove-* lautgesetzlich sind. — Die 2. Plur. aller Zeiten geht auf *-te* aus. Will man darin nicht den lautlichen Vertreter von *-tis* sehen, so muß man zu der Annahme einer Uebertragung vom Imperativ greifen. Nun scheint es allerdings nicht ganz unerhört, dafs *cantate* für *cantatis* eintritt, ich habe selber Rom. Gramm. II S. 165 und 177 für rätische und provenzalische Formen dies angenommen, allein die Verhältnisse liegen da ganz anders als im Italienischen. Von Interesse ist wiederum das Kalabresische. Lautgesesetzlich müßte man hier Ind. *-ti*, Impt. *-te* haben, also die von Bianchi für das Toskanische geforderten Formen. Statt dessen erscheint nur eine Form und zwar Ind. *-ti* und diese wird auf den Impt. übertragen, was ja auch das durchaus Naturgemäße ist. Hätten einst auch im Tosk. *-ti* und *-te* neben einander gestanden, so wäre also der Impt. nicht nur an Stelle des Ind. und Konj. Praes, sondern auch des Imperf. und Perf. getreten, noch dazu ohne

dafs das alte *-ti* auch nur die mindeste Spur hinterlassen hätte. So verwickelt man sich wieder in Schwierigkeiten und weshalb? Ist denn irgendwo auch nur der Schatten eines Beweises gegeben, dafs *-is* nicht *-e* werden könne? Ich finde ihn nirgends, wenn nicht in in irgend einer ohne Rücksicht auf das Material gemachten Spekulation, der natürlich keine Beweiskraft beigegeben werden kann. Objektive Betrachtung wird uns also zu der Annahme führen, dafs *vendis* zu *vende* wird. Halten wir nun Bianchis Voraussetzung, dafs *cantas* zu *cante* werde, fest, so werden wir zu der wenig wahrscheinlichen Annahme gezwungen, dafs *cante*, *vende* nach *senti* umgestaltet worden sei, wogegen bei meiner Auffassung sich *vendi* statt *vende* nach *senti* und *canti* ohne weiteres begreift. Sehen wir uns nun die Thatsachen an. Die alte Dichtersprache schwankt bei den Verben I und III zwischen *-e* und *-i*, so zwar, dafs die *-e*-Form nur im Reime steht. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht Dante Inf. V 19: *guarda com' entri e di cui tu ti fide*. In Brunettos Tesoretto und Favolello findet sich folgendes Verhältnis. Von den Verben der *e*-Konj. zeigt *vedi* ausnahmslos *-i* 627, 633, 679, 1137, 2240, 2458, 2493, 2624, 2861, 2863; ferner finden sich *vuoli* 537, 1367; *teni* 1392; *siedi* 1552; *poni* 626, 723, 1150; *despendi* 1402; *aprendi* 1649; *chonosci* 2624; *credi* 2239 neben *intende* 406, 2862, *perde* 1792. Das sind alles Beispiele, in denen wohl kein Zweifel über den Modus bestehen kann; andere, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie Ind. oder Konj. darstellen, sind beiseite gelassen. Man sieht also, die alte Regel, dafs *-is* zu *-e*, aber *-ēs* zu *-i* wird, ist noch ziemlich treu bewahrt, doch erscheint nicht nur bei *credi*, das mit *vedi* reimt, sondern auch bei einigen andern schon die neue Form. Von Verben I sind Indikativformen *guardi* 646, *pensi* 763, 2646, *giudichi* 1947, *truovi* 2081, 2083, 2457, *muti* 2555, *incholpi* 2639, *mostri* 2644, also im ganzen 10 Belege, von denen nur zwei im Reime stehen; dann: *chure* 492, *'ose* 500, *mute* 1148, *sghome* 1400, *truove* 1809, *vante* 2467, *parle* 2643, mit Ausnahme des letzteren, nicht ganz sicheren, alle im Reime.<sup>1</sup> Nun der Konjunktiv. Aus *-ēm*, *-ēs*, *-ēt* müfste *-e*, *-i*, *-e*, aus *-am*, *-as*, *-at* dagegen *-a*, *-i*, *-a* entstehen. Wenn in 1., 3. II, III lautgesetzliches *-a* von jeher und zu allen Zeiten erscheint und analogisch in 2. *-a* eingeführt wird, so zeigt doch die älteste Sprache in 2. neben *-i* auch *-e* und zwar in folgendem Verhältnisse. Ausschliesslich ist *-e* in *abie* 1485, *sie* 410, *sapie* oder *saccie* 398, 403, 493, 1388, *faccie* 404, 1679, 1829, 1956, *intende* 426, *rende* 1511, *vade* 1802, *move* 1810, *mente* 1874, *promette* 1903, *dimitte* 1904, *crede* 1957. Dagegen bei I *giuochi* 1435, *torni* 1135, *chassi* 1161, *amendi* 1650, *affretti* 2558, *guardi* 2871 neben *apare* (wohl *impare* zu lesen) 426, *porte* 2147, *dimostre* 2148 und *prove* Fav. 2. Auch hieraus scheint mir nur der Schlufs möglich, dafs *-i* lautgesetzlich aus *-as* entstanden sei. Dafs im Konj. II dieses lautgesetzliche *-i* durch *-e* verdrängt ist, erklärt sich ohne weiteres einmal daraus, dafs auch in I *canti* für beide Modi vorlag, und dann aus dem Einflufs der starken *abbie*-, *faccie*-, *sappie*-Klasse, wo zu 1. *abbia*, 3. *abbia* eine 2. Sing. *abbi* (die ja als Impt. fungiert) darum aus der Rolle fiel, weil Modus- und Personalzeichen verschmolzen waren. Was die wenigen *e*-Formen in I betrifft, so kann man sie nicht für

<sup>1</sup> Ich erwähne *torne* 2492 nicht, da ich es für eine dritte Person halte, ausserdem den handschriftlich gut beglaubigten Indikativ vorziehe.

-as zu -e im Indik. anführen, da zwei der Belege im Reime stehen, die beiden andern aber als Anlehnung an III gefaßt werden können. Was nun die e-Formen in I Ind. betrifft, so dürften sie sich am besten daraus erklären, daß das Schwanken zwischen -i und -e in III die Dichter veranlafte, wo es der Reim erforderte, auch in I -e einzuführen. Wie es sich mit den Belegen für -e in Prosastücken verhält, die Nannucci anführt, vermag ich nicht zu sagen, da ich den betreffenden Text hier in Wien nicht bekommen, also auch seine mundartliche Färbung nicht beurteilen kann. So bleibt noch der Fall *rosas*. Da es keinem Zweifel unterliegt, daß ital. *rose* den lat. Nom. wiedergeben kann, so wird man sich fragen: giebt es syntaktische Verbindungen, in denen das Substantivum im Acc. Plur. erstarrt ist und wie lautet in diesen Verbindungen der Schlußvokal? Ich habe Zs. XI, 283 aus Bianchis Sammlung *Piantraigni* hervorgehoben, das *planum intra vineas* wiedergiebt. Bianchi meint nun, in -*iais* hätten die zwei *i* das *a* erdrückt. Das setzt wieder voraus, daß -as über -*ais* zu -e oder -i geworden sei, was nicht bewiesen ist; es setzt aber auch Einfluß eines Palatals auf einen folgenden Vokal voraus, der sonst im Toskanischen nirgends begegnet. Als weiteres Beispiel habe ich *far bocchi* genannt, das Bianchi keiner Silbe würdigt, als drittes möchte ich *Intraccoli* anführen, das auf *Interaquas* zurückgeht, vgl. zur Schlußsilbe *nottola* aus *noctua* und *pascolo* aus *pascuum*. Den Schluß des betreffenden Abschnittes (S. 191), der darin gipfelt, daß *le Porciglie* 'risponde in tutto e per tutto ad uno spgn. *las Dorcillas*', habe ich mich vergebens bemüht zu verstehen; nur soviel scheint mir daraus hervorzugehen, daß Bianchi der nicht durch theoretische Erwägungen sondern durch zahlreiche Thatsachen gewonnenen Erkenntnis von der Sonderstellung der Ortsnamen mit Bezug auf die Kasusfrage nicht genügend Rechnung trägt. — Wenn ich schließlichsch noch sagen soll, wie ich mir den Wandel von -*ās* zu -*i* denke, so kann ich dafür ganz einfach auf Rom. Gramm. I § 309 verweisen. Wir sehen da, daß auf vielen Gebieten, auf denen -s bleibt, also kein *i* entwickelt, -as zu -es wird, sei es nun, daß es sich wirklich um einen Einfluß des -s handelt, sei es daß überhaupt ein schließender Konsonant die Entwicklung des -a auf andere Wege leitet als direkter Auslaut. Das so entstandene sekundäre -*ēs* aber geht dieselben Wege wie primäres, d. h. es wird zu -i.

Ich will nun noch einen Punkt berühren, der zeigt, wie wenig fest die Stützen sind, auf denen das kühne und auf den ersten Blick blendende Gebäude aufgeführt ist. In § 9 werden 'fatti introduttivi alla dottrina dell' attrazione e della propagginazione' angeführt. *Mila* ist aus *mīlā* in der Art entstanden, daß das *i* in die Stammsilbe trat und mit dem betonten *i* verschmolz: *mīla*. Wenn daneben nun *miglia* als Wegmaß vorkommt, so erklärt sich das daraus, daß hier *miliare* zur Seite stand, das heißt, eine Lautverbindung, in der das zweite *i* zwischen zwei langen Silben stand, deren zweite noch dazu betont war, wodurch die attrahierende Kraft des ersten *i* paralytisch wurde. Dies die Theorie des Verf. Ich gestehe, daß sich das meinem Verständnis vollkommen entzieht. Ich kenne zunächst kein *miliare* sondern nur adj. *miliarius* in der Bedeutung 'ein tausend in sich begreifend', Ntr. *miliarium* 'ein tausend' und 'Meilenstein'. Wenn nun *miliarium* zu *migliajo* wird, soll es denn in der letzteren Bedeutung, die nicht italienisch und nicht romanisch, also wohl auch kaum spätlateinisch ist, *mīla* 'Meile' beeinflusst

haben, in der zweiten, die im Italienischen wie im Französischen weiterlebt, also zu allen Zeiten bekannt war, nicht auf *milia* gewirkt haben? Man erwartet doch gerade das Umgekehrte. Ist es denn so ganz unerhört, daß *miglia* als Plural zu *mille* sich insoweit dem Singular angepaßt habe, daß es an Stelle eines palatalen ein dentales *l* annahm? Wenn ich nicht sehr irre, ist *mila* eine junge Form; die Alten sagten noch *miglia* oder latinisierend *milia*, vgl. Nannucci *Analisi critica* 375 Anm. und Dante *Inf.* XXVI, 112. Oder soll durch irgend eine geheimnisvolle Kraft das -*ã* bis ins XIII. Jh. hinein das zweite *i* gehalten haben? Wir haben folgende Alternative vor uns. Neben einander stehen *due mila* 'zweitausend' und *miglia* 'Meile' aus lat. *milia*. Nur das eine kann lautgesetzlich sein. Wir haben ferner *mille* 'tausend' und *migliajo* 'eine Zahl von tausend'. Entweder ist nun *mila* lautgesetzlich und *miglia* nach *migliajo* umgestaltet oder *miglia* ist lautgesetzlich und *mila* hat sich nach *mille* gerichtet. Da ein begrifflicher Zusammenhang zwischen *mila* und *mille* besteht, zwischen *miglia* und *migliajo* nicht, da außerdem *mila* eine junge Form ist, so ergibt sich die Antwort von selbst. Das nächste Beispiel wird durch *giglio*, *gioglio* geboten. Man flektierte Nom. *liti(s)*, Acc. *liti*, Dat., Abl. *litiō*. Aus *liti* entstand *liti*, *lyiti*, durch Dissimilation *yiti* und daraus *gigli-o* durch Einfluß, wenn ich recht verstehe, des Dat., Abl. *liglio*, der seinerseits den Wandel von *l* zu *l'* u. s. w. nicht gestattete. Ein komplizierter Vorgang, der wenig Ueberzeugendes hat. Wenn wir von *loglio* absehen, das sich zu *gioglio* verhalten kann wie *luglio* zu *giuglio*, so weisen die romanischen Sprachen auf *yolyum* oder *yoyum* (span. *joyo*, portg. *joio*). Die Zwischenstufe ist wohl *lyolyum*, das sich zu *lolyum* verhält wie beispielsweise ital. *zezzo* zu *setius*, tarent. *čēča* zu \**sečča* (*sepia*), indem mit anderen Worten der Anlaut dem Inlaut angeglichen ist. Sodann *lisciva*, das über *lixivia* aus *lixiviā* entstanden sein soll. Allein es ist zu bemerken, daß im Lateinischen *lixiva* mit *lixivia* gleichbedeutend ist und daß also nichts nötig ist, ital. *lisciva* von *lixiva* (frz. *lessive*) zu trennen und es gerade zu *lixivia* zu stellen. Aus *lixiva* aber entstand *lisciva* ganz korrekt. Weiter soll *simi* aus *simiu* zu *scimi* und nun mit dem -*o* des Abl. oder der *o*-Stämme zu *scimmio* geworden sein und *scimmia* nach sich gezogen haben, also ursprünglich *scimi*, *simmio*, *simmia*, dann schwindet *scimi*, giebt aber sein *sc-* den beiden andern Formen ab. Ich habe Rom. Gramm. I S. 344 einem *ī* ohne weiteres die Fähigkeit, *s* zu palatalisieren, zugeschrieben. Die Zahl der zweifellosen Beispiele ist ja freilich gering, da *scirocco*, wie Bianchi in der Anm. sagt, arabisches *š* haben kann, aber *scima* aus *sima* bei Vegetius läßt keine andere Erklärung zu und wiegt wohl *sī* auf, dessen abweichende Behandlung verschiedener Deutung fähig ist. Hervorheben will ich, daß bei diesem Anlaß *cinghiale* mit *cinghia* zusammengebracht wird, was wohl zweifellos richtig ist.<sup>1</sup> Wozu aber, wenn *sī* stets zu *scī* wird, die Erklärung so zu komplizieren, statt sich mit einem einfachen physiologischen Vorgang zufrieden zu geben? Und dasselbe gilt, wenn der Unterschied zwischen ar. *cegljo* und flor. *ciglio* u. s. w. dahin gedeutet wird, daß aus *cili-m* zunächst *cilim*, *cilim* entstanden sei, dann *cili* auf \**cegljo* eingewirkt habe. Ich sehe nicht, was mit dieser Erklärung gewonnen wird. Die Verschiedenheit zwischen

<sup>1</sup> Frz. *sangler*, das im Afr. stets mit *s-* geschrieben wird, ist *singularis*,

Florentinisch und Aretinisch bleibt bei ihr so gut dunkel wie bei derjenigen, die *i* statt *ɛ* dem palatalen *l'* zuschreibt; letztere hat aber den großen Vorteil, daß sie auch *Corniglia* aus *Cornēlia* in sich begreift und vor allem *mischia* u. s. w., *tigna* u. s. w., die in demselben Gegensatz zu aret. *meschia*, *teгна* stehen, unter denen *ischio* aus *aesculum* wiederum zeigt, daß tatsächlich palatale Konsonanten *ɛ* zu *i* wandeln. Die Sache liegt also so. Vor den drei dentopalatalen Lauten *l'*, *n'*, *st'* (denn *mistio* ist bekanntlich die eigentlich florentinische Form) erscheint im Florent. *i* für lat. *ɛ* und *ɛ*. Nun kann man annehmen, daß diese Übereinstimmung Zufall ist, man kann für jeden einzelnen Fall eine besondere Erklärung suchen, muß freilich dann zu jenen Kreuzungen verschiedener Formen seine Zuflucht nehmen, mit der Bianchi operirt, ohne daß man die zu Grunde liegenden lautlichen Vorgänge an einer Reihe zweifelloser Beispiele dargethan hätte, oder aber man sieht in der Übereinstimmung das wahre Wesen der Erscheinung und findet dann also ihre Erklärung in der physiologischen Natur der Konsonanten.<sup>1</sup> — Endlich soll *cerasium* über *cerasī* zu *ceraesī* werden, dann wieder *ceraesio*, ital. *ciliegio*. Gegen Cornus Erklärung wird nur eingewendet, es sei historisch unwahrscheinlich, daß sen., aret. *saragia* und flor. *ciliegia* auf verschiedenem Wege entstanden seien. Es ist dem Verf. also wahrscheinlicher, daß in Siena ein anderer Kasus bewahrt sei als in Florenz, denn daß das südlichere Siena eine dem ganzen Süden eigene Form noch mitbekommen habe. Ich erlaube mir nur eine ganz kleine Frage: ist auch das *s-* in sen., aret. *saragia* echt senesisch-aretinisch? Zeigt es uns nicht, daß das Wort thatsächlich 'è venuto per via diversa'? Oder wie soll man es mit der südosttoskanischen Lautentwicklung vermitteln? Wenn dann gegen vulgat. \**céresus* aus *cérasus* auf *sedano* aus *setinon* verwiesen wird, so übersieht der Verf., daß *sedano* nicht 'latino volgare' sondern italienisch ist — das ist aber etwas ganz anderes. So bleibt von der ganzen Reihe nur *Cagliari*, das über *Caraleis* entstanden wäre. Da mir die Lautgeschichte der Mundart von Cagliari nicht genügend bekannt ist, habe ich über das Wort kein Urteil.

Ich wiederhole, der Artikel enthält unendlich viel Anregendes, im einzelnen manche glückliche Deutung; ich gebe zu, daß die Erklärung von *sedia*, *alia* aus *sedī* (*sedes*), *ali* versehen mit dem fem. *a* viel für sich hat, obschon ich mir allerdings den psychologischen Vorgang nicht recht klar machen kann, da doch sonst bei solchem Deklinationswechsel der alte Auslaut schwindet; aber die ganze Theorie, auf der er sich aufbaut, vermag ich nicht anzunehmen.

261—279. C. Avolio, *Le rime nei canti popolari e nei proverbj siciliani e le loro dissonanze*. Zeigt an mehreren Beispielen, daß in Sprüchwörtern und im Reime noch oft alte Wörter und Wortformen geblieben sind, die heute sich ganz verloren haben, und daß manche unvollkommenen oder schlechten Reime durchaus korrekt sind, sobald die alten oder auch dialektische Formen eingesetzt werden, die die Sammler verwischt haben.

280—289. G. J. Ascoli, *Figure nominativi proposte o discusse ed altro insieme*. Ein in Briefform geschriebener sehr gehaltvoller Artikel, in

<sup>1</sup> Eine dritte Möglichkeit, daß *ciglio* u. s. w. durch *figlio* u. s. w. attrahiert sei, weist auch Bianchi ab, daher ich darüber hinweggehe.

welchem neben allerlei morphologischen Fragen auch trefflich über die Benützung der Appendix Probi bei der Bestimmung vulgärlateinischer Formen, dann über das Alter von *ie* aus *ε*, über das Verhältnis von *sozzo* zu *sucidus* u. a. gehandelt wird. Hauptsächlich besprochen werden scheinbare oder wirkliche Nominative auf *-ex*, namentlich Vertreter von *forfex*, *heres*, *nares*<sup>1</sup>, *vertragus* u. a., sodann das Verhältnis zwischen got. *asilus*, *akeit* und lat. *asinus*, *acetu*, wo nach der von mir Rom. Gramm. I § 643 und von Kluge, Pauls Grundriss I 609 und Zs. XVII 559 ff. vertretenen Auffassung die Verteilung der lateinischen Wörter auf zwei verschiedene germanische Deklinationsklassen auf verschiedene Aussprache des *u*, je nachdem es im direkten Auslaute (*aceti*) oder vor *-s* (*asinus*) stand, zurückgeht. Ascoli dagegen sagt: ein lat. Nom. auf *-us* oder *-os* mußte im Gotischen notwendigerweise in die *u*-Klasse übergehen, da es keine Nom. auf *-os* oder *-as* besaß, und ebenso konnte *acetu* nur zu *akeit* werden, weil das Gotische keine andern Neutralstämme hat, denen sich ein *acetu* besser anschliesse. Für Ascoli ist also die gotische *a*-Deklination für lat. Neutr., die *u*-Deklination für lat. Mask. der Näherungswert, wenn ich mich so ausdrücken darf. Diese Deutung hat infolge ihrer Einfachheit etwas Bestechendes und dafs *-arius* zu *-areis* wird, könnte ihr zur Bestätigung dienen, wie denn auch Ascoli *\*aurki* oder *\*aurkeis* aus *urceus* oder *urceum* anführt. Man könnte nämlich sagen, da das Gotische keine Substantiva auf *-jus* hatte, sei *-eis* der nächste Vertreter von lat. *-rius*, und *assarjus* würde dagegen kaum ins Gewicht fallen. Kluges Argumentation gipfelt aber darin, dafs zur Zeit, da die Germanen sich mit den Römern berührten, das auslautende *-a* aus *-o* noch bestanden habe, und dafs dieses *-a* auch das lat. *-o* wiedergebe scheint mir trotz des von Ascoli angeführten got. *sulja* aus *sólea* sehr wohl möglich. Wenn ich mich schliesslich, entgegen meiner früheren Auffassung, jetzt Ascoli anschliesse, so bewegt mich dazu der Umstand, dafs sie über eine Schwierigkeit hinweghilft, für die sich bei Kluges Darstellung schwer ein Grund findet und die auch Gröber Zs. XVII 560 Anm. I hervorhebt, nämlich dafs die germ. Wörter vom lat. Nominativ ausgehen. In der Flexion von *asinus* fiel der Nom. Sing. mit dem got. Nom. Sing. auf *-us* zusammen, alle andern Kasus hatten, wenn das *-um* anders gesprochen wurde, hier keine Entsprechung; in der Flexion von *acetu* aber hatte kein Kasus eine entsprechende Form im Got., so mußte man

<sup>1</sup> [Zu dem von A. S. 285 besprochenen und als Nom. plur. gefassten ital. *narice*, span. port. *nariz* u. s. w. = *\*nár-icae* zu *\*nár-ica*, bemerke ich, dafs es in meinem Artikel über *\*narix* (Wöllflin, Arch. 4, 129) statt mail. *naris* piemont. *nariz* heifsen muß; zu der von A. angenommenen Accentversetzung *narice* aus *ndrice* will auf französischem Boden das bearsnes. *nariz* Nasenlöcher wenig passen; es wäre zu erklären, wie es komme, dafs man sich hier des obliquen Kasus *\*náricas* zu Gunsten des Nominativs *\*naricae* entledigt hätte; und wie soll die Accentversetzung hier erklärt werden? Auch durch *Nasica* und *soritz* statt *sorice*? Damit *-ice* > *-ice* wird, bedarf es eines assoziativ wirkenden Wortes auf *-ice*, das *sorex* ja doch nicht ist. — Mit Recht beanstandet A. S. 286 das von mir Wöllflin Arch. 4, 124 angesetzte *\*muscea* aus *musca*; der Ansatz ist durch Alton, Ladinische Idiome, hervorgerufen, der nicht nur *moscia* S. 266 schreibt, sondern auch *ch* und *ci*(Voc.) neben einander (vgl. S. 170: *ciaccé* und *chaccé*) gebraucht, und *ch* und *ci*(Voc.), S. 79 C, keineswegs völlig identifizierte, so dafs *moscia* und *mosca* mir verschieden zu sein scheinen mußten. Hrsg.]

sich mit einem Näherungswert begnügen. Dabei wird vorausgesetzt, daß die neutralen *u*-Stämme nicht genügend zahlreich waren, um Einfluß zu üben. In der That führt Kluge Pauls Grundriß I 389 nur ein halbes Dutzend an, von denen aber nicht einmal alle denjenigen Germanen, die mit Römern in Berührung gekommen sind, bekannt gewesen sein werden. Was sodann den Gegensatz zwischen *kuille* Mask. und *kelle* Neutr. in süditalienischen Mundarten betrifft, der mich ebenfalls veranlaßt hatte, dem *-us* eine andere Qualität zuzuschreiben als dem *-u* und *-ud*, so löst Ascoli die Schwierigkeit damit, daß er *ill-hoc* für das Neutrum ansetzt. Ueber astur. *kavo* kommt freilich auch er nicht hinweg, denn das \**capor*, das er als 'mera interrogazione, cioè meno d'un'ipotesi' aufstellt, würde doch wohl im Astur. sein *-r* nicht aufgegeben haben. Wenn er dann aber log. *domo*, das *-o* statt *-u* zeige, ohne Neutrum zu sein, als gegen meine frühere Auffassung sprechend anführt, so glaube ich, verdankt dieses Wort seinen Auslaut dem Inlaut, vgl. *koro* 'Herz', *oro* 'Gold', *tesoro* 'Schatz', wenn auch freilich noch zu untersuchen bleibt, wann betontes *o* ein nachtoniges *-o* statt *-e*, *-u* nach sich ziehe. Zum Schluß wird das Verhältnis von *-adro* und *-ator* in ähnlicher Weise besprochen wie ich es Ital. Gramm. S. 176 und 296 gethan habe. Unter den verschiedenen Einzelbemerkungen will ich nur noch hervorheben, daß das lombardische *ldes*, *ldres* ansprechend auf *latice* zurückgeführt wird.

293—308. E. G. Parodi, *Il dialetto di Arpino*. Vokalismus der Mundart von Arpino, Prov. Caserto, die erste Darstellung der Sprache einer mehr noch als Campobasso zur neapolitanischen Gruppe gehörigen Ortschaft und daher sehr willkommen. Vom Neapolitanischen abweichend ist der Umlaut von *a-i* zu *ie* oder *i*, der aus den Abruzzen bekannt ist, übrigens in Arpino nur mehr in der Konjugation, nicht in der Deklination erscheint. Wie soll man sich das zurecht legen? Auch in Lanciano zeigen bei weitem nicht alle Maskulina mit wurzelhaftem *a* im Plural *ie*, wogegen im Verbum stets *ie* aus *a-i* auftritt, so daß also der arpinatische Zustand nur eine Weiterentwicklung dessen ist, was sich auf den entgegengesetzten Ausläufern des Abruzzengebietes anbahnt. Stimmt nun aber Arpino mit umgelautetem *a* zu den Abruzzen, so stellt es sich dagegen in der Bewahrung von *ɛ*, *ø* zum Neapolitanischen, so daß sich also fragen würde, ob vom Süden her die Diphthonge *ei*, *ou* verdrängt worden oder vom Norden her *e* aus *a-i* eingeführt sei. Auffällig auf den ersten Blick ist die 1. Plur. auf *-emɛ*, während doch im Nomen *ɛ-u* zu *i-ɛ* wird. Es gilt dies, so viel ich sehe, für das ganze Gebiet, auf welchem das auslautende *u* die Entwicklung des betonten *ɛ* bestimmt, aber nur für das Präsens, wogegen das Imperf. Konj. in Campobasso (Arch. Glott. IV 184), in Alatri (Arch. Glott. X 169) und wohl auch in den übrigen Gegenden mit *-imɛ* die reguläre Entwicklung aufweist. Es ist daher wohl möglich, daß, wie Parodi will, die 2. Plur. maßgebend gewesen ist, doch ist noch zu untersuchen, ob diese nicht wie in norditalienischen Mundarten umlauten muß. Es findet sich nämlich nicht nur *-itɛ* im Imperf. Konj., wo man ja nun Einfluß der 1. Plur. annehmen könnte, sondern auch in Arpino *-itɛvɛ* in der 2. Plur. Imperf. Ind., nicht aber in andern Mundarten, wohl weil in den Abruzzen und in der Molise fast überall oder überall im Plur. des Imperf. Ind. *-amɛ*, *-atɛ* durchgeführt ist. Die Frage kann hier nur gestellt werden, da zu ihrer Lösung eine vollständigere Uebersicht über die Konjugation nötig wäre.

309—328. S. Pieri, *Il dialetto gallo-romano di Gombitelli nella provincia di Lucca*. Interessante Mitteilungen über eine aus 700 Seelen bestehende Sprachinsel unbekanntes Alters, die nach einer Anmerkung Salvionis etwa dem Ostabhange des tosکو-emilianischen Appennins angehört.

329—348. S. Pieri, *Il dialetto Gallo-Romano di Sillano*. Ebenfalls ein emilianischer Dialekt auf dem Südabhang des Appennins im obersten Serchio-Thale, nur durch einen Reitweg mit der Provinz Reggio verbunden, aber trotzdem noch jetzt mehr dahin als nach dem Toskanischen neigend. Merkwürdige Erscheinungen zeigt der Konsonantismus. In *dā'* aus *l'* möchte man fast an das Florentinische denken; aber gerade in Lucca ist *gg'* aus *l'* unbekannt; *gg*, *dd*, *bb* für intervokalisches *c*, *t*, *p* ist aus dem Nordsardischen bekannt und sieht fast aus wie eine Art Kompromiß zwischen der toskanischen und der emilianischen Lautung, doch ist eine genauere Darstellung der Mundarten der Provinz Reggio noch abzuwarten, bevor ein sicheres Urteil gefällt werden kann. Die tönenden Verschlusslaute werden hier ganz zu Spiranten, also *pyaya* (*plaga*), *krēḏer* (*credere*), *bewer*. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß die Verteilung von *gg*, *dd*, *bb* und *y*, *ḏ*, *w* nicht dem Lateinischen sondern dem Toskanischen entspricht, also *laye* wie tosk. *lago* neben *amigge* = tosk. *amico*, *grīḏa* = *grida* neben *diddē* = *dito*, *ariwa* = *arriva* neben *pebbe* = *pepe*, daß also die toskanische Evolution vorausgesetzt wird, mit einzelnen nicht immer verständlichen Abweichungen. Den Reflex von tosk. *d*, *g* zeigen nämlich nicht nur *štada* = *state*, das regelrechter ist als die tosk. Form (vgl. tosk. *cittade* u. s. w.), sondern auch *praḏe* = *prato* und *buye*, *poye* = *buco*, *poco*. — In der Formenlehre ist betontes *mé* u. s. w. tosk., nicht emil., ebenso zeigt die Konjugation eine ganze Reihe unemilianischer Züge, namentlich 1. Plur. Praes. *-yan*, 2. Plur. Imperf. Ind. auf *-te*, 2. Sing. und 2. Plur. Perf. auf *-šte*, 2. Plur. Imperf. Konj. auf *-šte*. Die Formen des Imperf. wie des Perf. machen übrigens Schwierigkeit. Im Imperf. lautet der Plur. *-ewem*, *-ewetē* für alle drei Konjugationen und ähnlich im Perf. I—III 1. Plur. *-ewem*, 2. Plur. *-ēšte*, im Imperf. Konj. *-essem*, *-ēšte*. Pieri meint, das auslautende *-i* der 2. Plur. hätte in I *a* zu *e* umgelautet, danach sei die 2. Plur. II, III umgestaltet und nun überall die 1. Plur. der 2. gleichgemacht worden. Das halte ich nicht für richtig. Zunächst ist es überhaupt zweifelhaft, ob im Auslaut der 2. Plur. wirklich *-i* bestanden habe, da doch das Toskanische *-e* zeigt, und wenn dies der Fall wäre, so müßte man doch erwarten, daß auch im Präsens *-ete* aus *-atis* erscheine und daß in der 2. Sing. sich der Umlaut finde. Ich möchte mich daher nach einer andern Erklärung umsehen. Das Perfektum von *habere* lautet in der 1. Plur. *awēttem*. Das ist natürlich eine ganz unursprüngliche Form, bei der zunächst das *aw-* erst übertragen ist. Aber auch *ēttem* aus noch nicht ganz verlorenem *ēttemē* ist erst umgestaltet aus einem nach Ausweis des *-e* von jeher proparoxytonierten *ēwemē*, das genau dem lucch. *ebbimo* und dem monferr. *evmu* entspricht, das Rom. Gramm. II S. 299 erschlossen ist. Da nun in Sillano wie in allen den Mundarten, die *mm* vereinfachen, die alte 1. Plur. Perf. notgedrungen mit der 1. Präs. zusammenfiel, so lag es nahe, sich von *awēwemē*, wozu *ewemē* erweitert worden war (vgl. *aviemu* in S. Fratello), *-ewemē* als Endung zu abstrahieren. Nach *-ewemē* richtete sich *-ēšte* statt *-ašte* u. s. w., da *-ašte* nach dem Zusammenfall von *-i* und *-e* mit der 2. Sing. gleichlautend war, und dem Perf.



folgte das Imperf. Konj., diesem das Imperf. Ind. Der Weg ist also viel weiter als der von Pieri angenommene, und die Stütze, die die Entwicklung von S. Fratello gewährt, ist vielleicht manchem zu schwach; die Erklärung hat aber den Vorteil, daß sie nicht auf einer unerwiesenen und unwahrscheinlichen lautlichen Voraussetzung beruht und daß sie sagt, weshalb  $\epsilon$  gerade in den sechs Formen und nicht auch in andern erscheint. Vielleicht verbreiten weitere Mitteilungen aus diesen Gegenden mehr Licht. Zum Schluss will ich erwähnen, daß S. 333 Anm. 1 als Grundlage von *qualche* nicht *qualisquam* sondern *eccu aliquid* bezeichnet wird.

W. MEYER - LÜBKE.

Romania Nr. 91 Juillet-Septembre, Nr. 92 Octobre-Décembre 1894. T. XXIII.

Nr. 91.

G. Paris. Les accusatifs en *-ain*. Der Verfasser giebt zunächst eine wohl vollständige Geschichte der zahlreichen Versuche zur Erklärung der merkwürdigen Formen, eingeleitet durch eine reiche Sammlung der in der alten Sprache und in heutigen Ortsnamen zu findenden Beispiele und bereits begleitet von scharfsinnigen kritischen Bemerkungen (beiläufig auch etymologischen Beiträgen). Die Auseinandersetzung seiner eigenen zuletzt gewonnenen Ansicht ist einem zweiten Artikel vorbehalten.

P. Meyer. Notice sur un manuscrit de Fréjus contenant des traités de médecine vétérinaire (in provenzalischer Sprache). Darunter eine Übersetzung der auch in italienischen Fassungen bekannten Schrift des Jordanus Ruffus. In den kurzen mitgeteilten Stellen stößt man auf manches lexikalisch Interessante (*travat* S. 352 A. 2 wird mit dem *travar* im Donatus provinc. S. 34 zusammenzufassen sein; die der Verderbnis verdächtige Stelle S. 353 A. 2 verstehe ich „aber sie werden dort kaum verkauft, kommen kaum auf den Markt“, *venon* katalanisch = *vendon*). Schliesslich giebt Meyer Nachricht von zwei altfranzösischen Fassungen des Jordanus. —

S. Berger. La bible italienne au moyen-âge. Umfangreiche und nützliche Arbeit nach den Handschriften und den Inkunabeln, die sich der Analyse entzieht.

MÉLANGES. *A propos de Nennius*. César Boser sucht gegenüber Zimmer, dessen Ansicht er im allgemeinen zustimmt, wahrscheinlich zu machen, daß die wichtigen Worte *sic mihi Renchidus . . et Elbodus . . tradiderunt* keineswegs von jenem Schüler des Priesters Beulanus herrühren, auf den eine Gruppe von Handschriften der *Historia Brittonum* zurückgeht, sondern von Nennius selbst. — *La Vie de saint Faron et la guerre de Saxe de Clotaire II*. F. Lot und anmerkungsweise G. Paris erheben Einspruch gegen verschiedene Aufstellungen Suchiers in Zts. XVIII 175 ff. Daß Hildegars für die Geschichte des Epos so wichtige Notiz nicht auf der *vita Chilleni* beruhe, bleibt unter allen Umständen bestehen. — *Un manuscrit de la Chanson du Chevalier au cygne et des Enfances Godefroi*. A. - G. Krüger giebt nähere Auskunft über die von Hagen verzeichnete, aber noch nicht näher gekennzeichnete Berner Hs., die eine altertümlichere Fassung des Textes giebt und von der wir in Bälde eine Ausgabe erwarten dürfen. — *Notice sur le ms. Bibl. nat. fr. 13304 ren-*

*fermant les trois premières parties de la Somme le roi.* Die Hs., welche P. Meyer um 1280 geschrieben glaubt, die sicher eine Kopie ist und nur die drei ersten von den sechs Büchern enthält, die in dem von Laurent 1279 zum Abschluss gebrachten Werke vereinigt sind, bestärkt Meyer in der Ansicht, Laurent habe getrennt vorgefundene Traktate (wie denn der vierte und der fünfte Teil auch gesondert in Handschriften begegnen) blofs zusammengestellt, worauf auch die Lesart *parfist* statt *fist* im explicit des Gesamtwerkes hinweist. — Franç. *fourgon*; anc. franç. *furgier*. Thomas leitet diese Wörter von \**füricone* und *füricare* ab, mit denen aber \**föriconem*, \**föricare* teilweise zusammengeflossen seien, woraus sich die Ungleichheit des Stammvokals in diesen beiden Wörtern und entsprechenden Schwestersprachen erklären. — *Touiller* (afz. *tœillier*) erklärt derselbe aus *tüdiculare*, das seinerseits von *tüdicula*, dem Deminutiv von *tüdes* abgeleitet ist. Hier hätte der Anbahnung der richtigen Erkenntnis durch Försters Anmerkung zu Ch. lyon 1179 gedacht werden können. Man darf auch nicht übersehen, daß *tooil* bei Benoit öfter mit *genoil* reimt, was wohl stutzig zu machen geeignet ist. — Für *décharu* weist der nämliche Gelehrte die schon von Cl. Perrault gegebene Herleitung von *bec* und *charrue* zurück und zeigt, daß es einfach das prov. Adjektiv *becarut*, *becharut* „grofsschnablig“ ist, zu dem er eine grofse Zahl Parallelbildungen beibringt. — *Félibre*, über dessen erste Verwendung im heutigen Sinne Mistral's Trésor die nötigen Aufschlüsse gewährt, erklärt A. Jeanroy als eins mit dem span. *feligrés*, in dem er (abweichend von Diez) *filii ecclesiae* sieht. In dem aus Spanien stammenden Gedichte, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem von Mistral 1854 bei der Namengebung zu Hilfe genommenen provenzalischen zu Grunde lag, wäre *feligrés* und im provenzalischen *felibre*, wenn hier wirklich die Form überliefert war, im Sinne von *doctores* „Schriftgelehrte“ verwendet. Ist dem so, dann ist der Name vielleicht etwas sonderbar gewählt, und seine heutige provenzalische Form zeigt, daß mit dem span. Worte irgend einmal recht sorglos umgegangen worden ist.

COMPTEs - RENDUS. Zwei altdeutsche Rittermären herausg. von Edw. Schröder. G. P. tritt der Ansicht entgegen, daß der deutsche Dichter der ersten Märe, der schon um 1215 geschrieben hat, eine französische Erzählung wiedergebe, deren Held der ganz kurz zuvor erst verstorbene oder gar noch lebende Ritter und Sänger Maurice de Craon gewesen wäre; er nimmt lieber an, die ältere Geschichte von dem Erscheinen des vermeintlichen Gespenstes am Ehebett der geliebten Dame sei in einer lateinischen Fassung, außerhalb Frankreichs auf jenen berühmten Ritter übertragen, dem Deutschen zur Kenntnis gekommen. (Ist es glaublich, daß die Einführung des historischen Ritters und der Vizgräfin von Beaumont in die schon früher vorhandene Geschichte außerhalb Frankreichs erfolgt ist? und, hat sie in Frankreich stattgehabt, ist sie dann in einer lateinischen Redaktion weniger befremdlich als in einer französischen?) — *Poesii populare din Transilvania culese* . . de J. G. Bibicescu. Diese und einige andere Publikationen zur rumänischen Volkskunde sowie Damé's Nouveau Dictionnaire roumain-français, I vol. bespricht E. Picot mit der oft bewährten Sachkunde.

CHRONIQUE. Eine grofse Anzahl kurzer Notizen über neuere Fachliteratur.

Nr. 92.

P. Meyer. Notice sur un manuscrit de la Bibliothèque sainte Geneviève renfermant des extraits de Maurice de Sully. Die Handschrift, mit deren älteren, dem 13. Jahrhundert angehörenden Teilen jüngere vereinigt sind, wird eingehend analysiert, von den sehr verschiedenartigen Bestandteilen das Erforderliche nachgewiesen. —

G. Paris. La composition du livre de Joinville sur saint Louis. Ein Teil des für den 32. Band der Histoire littéraire bestimmten Artikels über Joinville. Der Verfasser zeigt, wie das um Ende März 1305 für die Königin Jeanne in seine jetzige Form gebrachte, hernach blofs noch um die Widmung an ihren Sohn erweiterte Buch seinem Hauptbestande nach eins ist mit Joinvilles ungefähr 1272 (nicht nach sofort gemachten Aufzeichnungen sondern aus späterer Erinnerung) zum Abschlusse gebrachten „Denkwürdigkeiten“ aus dem Kreuzzug von 1248, zu denen nachmals blofs noch ein einleitender, übrigens dort Gesagtes teilweise wiederholender Abschnitt über den König und ein der Hauptsache nach der Übersetzung des Geoffroi de Beaulieu und des Guillaume de Nangis entnommener Schlufsteil hinzukamen. Das Wesen und der Wert des kostbaren Buches sind auf das beste gekennzeichnet. Einige Einzelheiten, welche gegen eine Abfassung der Denkwürdigkeiten um 1272 zu sprechen scheinen, sind keineswegs übersehen, werden aber in einleuchtender Weise erklärt. —

A. Jeanroy. Observations sur le théâtre méridional du XV<sup>e</sup> siècle. Der Verfasser weist an den bekannt gewordenen Arbeiten des 15. Jahrhunderts für die provenzalische Bühne, unter denen die von ihm und Teulié herausgegebenen zeitlich voranstehen, der Ludus s. Jacobi die Reihe schließt, die zunehmende Stärke des nordfranzösischen Einflusses nach, der in der Einschaltung von Predigten, Verwendung strophischer Form, in der Verbindung von Ende der Rede und Anfang der Gegenrede durch den Reim, in dem Anschwellen des Grotesken spürbar werde. Er verweilt länger bei den begegnenden Strophenformen und bei Namen und Verrichtungen der teuflischen Persönlichkeiten. Bemerkenswert sind seine Vermutungen über die zeitliche Folge und das Mafs der litterarischen Selbständigkeit der delphinatischen Mysterien, bezüglich deren Ursprunges er auf eigenem Wege zu den gleichen Ergebnissen gelangt wie Iserloh in der Bonner Dissertation von 1891. —

A. Morel-Fatio. L'Isopo castillan. Der Aufsatz zeigt, dafs die Sammlung, über welche seit Nicolas Antonio bis auf Amador de los Rios allerlei Unzutreffendes gesagt worden ist, von dem Infanten Heinrich, dem Bruder Alfons V von Aragon, nicht verfaßt, dafs sie ihm auch nicht gewidmet sein kann, da dieser schon 1445 gestorben ist, das in Rede stehende Buch aber, eine nur in ihrem letzten Abschnitte unbedeutend abweichende Übertragung des 1474 zum erstenmal gedruckten lateinischen Äsop von Steinhöwel, das Leben Äsops und die Fabeln von Rinuccio von Arezzo, die frühestens 1448 vollendet sind, und Stücke aus Poggios Facetien (nach 1451) in sich faßt. Der Infant Heinrich, dem es gewidmet ist, mufs vielmehr der Sohn des Genannten sein: dieser Sohn war Vizekönig von Catalonien, wie ihn die Widmung nennt, seit 1480; und zwischen diesem Jahre und 1489, dem Zeitpunkte des ersten Erscheinens des Buches im Drucke, mufs dieses geschrieben sein.

MÉLANGES. Une nouvelle Plainte de la Vierge au pied de la croix. A. Jeanroy teilt aus der Handschrift Bibl. nat. frç. 12483 eine ungedruckte, von Wechsler, die romanischen Marienklagen, übergangene Dichtung mit. Sie ist von einer durchgehenden Singweise begleitet und ist ein Lai, der sich genau dem *dou chievrefueil* in der metrischen Form anschließt. — Le „Jugement du roy de Behaigne“ de Guillaume de Machaut et le „Dit de Poissy“ de Christine de Pisan. Annie Reese Pugh zeigt, daß nach Stoff, Behandlungsweise, Ausdruck und metrischer Form das zweite der genannten Gedichte von dem ersten (ungedruckten) in hohem Maße abhängig ist. (Die Art, wie Machaut die Buchstaben seines Namens am Schlusse des Gedichtes will finden lassen, ist deutlich angegeben; doch wie und wo ist die Vorschrift in Ausführung zu bringen?). — Fr. *fraisil* bezeichnet A. Thomas als eine sekundäre Form zu afz. *faisil* und sieht darin ein von *fax* abgeleitetes \**facilis*, das ursprünglich wohl *pulvis* begleitet hätte und nachmals selbständig geworden wäre. Ich bemerke dazu, daß *faisil* „Krätze“ (beim Goldschmied) zwar bei Littré und bei Thomas sich nicht findet, wohl aber bei Sachs, und daß das augenscheinlich zugehörige *faiseleux* (für *-eur*) auch von Littré angeführt ist, der es sicher unrichtig von *faisceau* ableitet. Liegt es nicht näher an \**facile* zu denken? — It. *frisone* leitet derselbe mit Forcellini-De Vit von dem gleichbedeutenden, aus dem vierten Jahrhundert nachgewiesenen *frisionem* ab und weist Diez' Ansicht über das Wort zurück.

COMPTES - RENDUS. Das Doctrinale des Alexander de Villa - Dei bearbeitet von Reichling. G. P. macht gegen die in der sonst lehrreichen Einleitung geäußerte Ansicht von der Natur des mittelalterlichen Lateins wohlbegründete Einwendungen, berichtet auch sonst Einzelheiten. — E. Gorra, Dell'epentesi di iato nelle lingue romanze. Eingehende Prüfung durch G. P. mit häufigem Einspruch gegen Behauptungen und Deutungen von Thatsachen, aber dennoch lebhafter Anerkennung des Geleisteten. — Un drame religieux au moyen - âge. Le Miracle de Théophile, par M. Sépet und L. Biadene, Un miracolo della Madonna. La leggenda dello sclavo Dalmasina. H. Strohmeyer giebt beachtenswerte Beiträge zur Geschichte der Entstehung und Weiterbildung der Theophilus - Legende (der Herausgeber des S. 603 Z. 6 v. u. erwähnten Gedichtes ist A. Weber).

PÉRIODIQUES. Revue des langues rom. Jan. 1892—Juni 1894 (P. M.). Zeitschrift f. rom. Philologie XVIII 1, 2. Romanische Forschungen VII (G. P.). Studi di filologia romanza VI (P. M.). Le Moyen Age 1889—1894. Giornale storico della letter. ital. 61—66 (P. M.). Bulletin histor. et philol. du Comité des travaux histor. et scientif. 1892—1893 (P. M.).

CHRONIQUE.

ADOLF TOBLER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XI, Vol. XXII  
fasc. 1—2, 3.

Fasc. 1—2.

G. Volpi, *Luigi Pulci, Studio biografico*. Zu dieser anziehenden Lebensskizze ist das von Milanese in der Ausgabe der Briefe Pulcis gesammelte Material und das Ergebnis sorgfältiger eigener Nachforschungen im florentiner

Archive benutzt. Der Darstellung der traurigen äußeren Lebensverhältnisse des Dichters folgen eine beachtenswerte Auseinandersetzung über seinen religiösen Standpunkt und einige Bemerkungen über seine Beziehungen zu der Gesellschaft, in welcher er lebte. Zum Schlufs wird die *Confessione Pulcis* nach einem cod. magl. in lesbarer Gestalt als die Drucke sie bieten, abgedruckt.

Luzio-Renier, *Niccolò da Correggio* (Fortsetzung von Bd. XXI S. 205. Vgl. *Ztschr.* XVIII S. 302). Mit diesem Aufsatz findet die interessante, an Mitteilungen reiche Arbeit ihren Abschluss. Wir erfahren noch Näheres über zwei Bedienstete Niccolòs, Antonio da Valtellina, seinen Sekretair († 1508) und den Prete da Correggio († 1504), welche beide dichteten, und von denen letzterer auch zu Isabella d'Este in sehr freundschaftlicher Beziehung stand und sich oft in Mantua zu ihrer Kurzweil aufhielt. Aus einem seiner Briefe an Isabella erfahren wir auch, daß Niccolò sich 1501 mit einer Uebersetzung des Tirante el blanco beschäftigte. Dies giebt den Verfassern Anlafs, sich über die erste italienische Uebersetzung dieses Romans durch Lelio Manfredi zu verbreiten. Nach dem Tode Niccolòs, zu dem zwei Briefe Prosperis an Isabella mitgeteilt werden, forderte letztere sofort von seinem Sohne Giangaleazzo eine Handschrift mit seinen gesammelten Dichtungen, welche er ihr hatte widmen und schenken wollen. Giangaleazzo weigerte sich, die Handschrift herauszugeben, und gab sie vermutlich nie heraus, denn 1512 besafs er sie noch. Der sehr interessante Briefwechsel zwischen ihm und Isabella bei dieser Gelegenheit ist abgedruckt. Die Handschrift ist uns verloren gegangen, und damit eine ganze Anzahl der Dichtungen Niccolòs, z. B. sämtliche Canzonen. Was uns von ihm geblieben ist, zeigt ihn als Petrarkisten, der oft schon in Secentismus verfällt. Die Gedichte sind meist gehaltlose Künsteleien, in einigen jedoch, welche eine wahre Liebe, seine Schicksale, seine Freude an der Natur zum Gegenstand haben, ist ein innigerer und kraftvollerer Ton angeschlagen. Niccolòs größte Werke, die Komödie *Kephalos* und das Gedicht *Psyche* werden eingehend besprochen und richtig beurteilt. Warum sind die aus letzterem abgedruckten Stellen nicht dem turiner cod. entnommen, da die Drucke so schlecht sind? Drei Anhänge bringen das Inhaltsverzeichnis des cod. tur. N. VI. 9, 22 Sonette und eine Probe aus der Uebersetzung der *Menaechmen*.

G. Rua, *L'epopea savoina alla corte di Carlo Emanuele I. Parte I. L.,Amedeide“ di Gabrielle Chiabrera nella sua genesi*. An der Hand der Briefe Chiabreras an den Maler Bernardo Castello erzählt Rua die Entwicklungsgeschichte der *Amedeide*. Bereits 1582 spielt der Dichter auf sie an; 1590 hat er sie begonnen und 1607 ist die erste, nicht mehr vorhandene Redaktion nebst den Zeichnungen Castellös dazu fertig. Da das Werk nicht den Beifall des Herzogs fand, mußte Chiabrera sich zu einer Umarbeitung entschließen. 1612 war er mit derselben fertig, worin das Gedicht 12 Gesänge umfasste. Diese Redaktion ist in einer turiner Hs. erhalten, und Rua zergliedert ihren Inhalt. Auch sie befriedigte nicht. 1617 beendete der Dichter die dritte Umarbeitung in 20 Gesängen, welche ebenfalls in einer turiner Hs. vorliegt. Rua führt in sehr geschickter Weise die Unterschiede zwischen den beiden Redaktionen vor. Der Dichter macht Zusätze, trifft verschiedene Anordnung und feilt Form und Ausdruck, aber die Grundzüge des Gedichtes bleiben unangetastet. Bei den Erweiterungen dienen auch hier namentlich

Tassos Gerusalemme liberata und die Ilias in Dolces Bearbeitung als Quelle. Der Herzog machte auch zu dieser Fassung Ausstellungen und liefs sich von D'Urfé ein *Jugement* darüber schreiben, welches am 14. Dezember 1618 vollendet wurde. Endlich 1620 wurde das Gedicht in Genua gedruckt in 23 Gesängen. Diese vierte Fassung zeigt keine zahlreichen und einschneidenden Abweichungen von der dritten. Rua führt sie uns vor: sie bestehen in wenig Auslassungen und dem Hinzufügen einiger Episoden. 1654 erschien endlich eine verkürzte Ausgabe der Amedeide. Dies ist nicht, wie man denken könnte, die erste, unbekannte Redaktion, sondern, sicher nach der Ausgabe 1620 verfaßt, ist sie eine Verkürzung derselben, wobei die meisten im Laufe der Zeit hinzugefügten Erweiterungen wieder gestrichen sind. Auch hierüber giebt Rua im einzelnen Auskunft. In dem Briefe Chiabreras vom 12. Oktober 1616 (S. 129) glaube ich, hat Spotorno die Zahl 16 nur statt 18 verlesen.

#### VARIETÀ.

A. Bertoldi, *Lettere inedite di Pietro Giordani*. 15 sehr interessante Briefe Giordanis, einer an Monti, 7 an Arici, 6 an Ugoni und einer an die Gräfin Paolina Bergonzi Tosio mit guter Einleitung, worin auch die den meisten Briefen fehlende Jahreszahl richtig festgestellt wird.

G. A. Cesareo, *Bricciche Rosiane*. Vier nicht gerade wichtige Briefe, von denen Minati zwei schon per nozze gedruckt hatte und mit kurzer Einleitung ein sehr merkwürdiges Gedicht, *Memoriale alla Sacra Congregazione*, welches in der Zeit entstanden ist, wo dem Dichter wegen seines Bildes der Fortuna der Prozefs gemacht wurde.

R. Truffi, *Di una probabile fonte del „Margutte“* weist auf die Aehnlichkeit des Sosia in Luca Pulcis *Driadeo d'Amore* und des Margutte hin. Sie wird kaum zufällig sein. Luigi gestaltete die Figur freilich ganz eigenartig aus. Ob die Entwicklung des plautinischen Sosia ganz Lucas Eigentum ist, bleibt übrigens noch zu untersuchen. S. 205 Anm. 2 ist übersehen, daß der Margutte allein bereits 1480 und der ganze Morgante 1471 und 1482 gedruckt wurde (vgl. Gsli. XXI S. 56; S. 61N. 59; XX S. 365).

E. Sicardi, *Nuovi fonti dell' „Adone“* zeigt im Einzelnen, daß Marino den Goldenen Esel des Apulejus noch an viel mehr Stellen benutzt hat, als bis jetzt durch Mango, Torraca und Rossi nachgewiesen war.

J. Pizzi, *Riscontri orientali*. Zunächst arabische und persische Quellen und Paralleltex te zu zwei Novellen G. Gozzis, welche dieser selbst als aus dem arabischen übersetzt bezeichnet — ihm lag eine französische Uebersetzung vor, wie P. überzeugend nachweist — und zu der Geschichte von den drei Strafsenräubern, welche sich zwei mal im Novellino findet. Die darauf versuchte Zusammenstellung einer von Firdusi erzählten Geschichte mit der Novelle von Rosmunda und Elmichi in Ravenna scheint mir aber unstatthaft zu sein. Dort läfst der Fürst die Schale fallen, welche seine junge Frau ihm bietet, die sich durch Zittern verrät. Durch Hennen, welche von dem Inhalt fressen, wird festgestellt, das derselbe vergiftet war. Die junge Frau soll sterben, der mit der Vollstreckung des Todesurteiles beauftragte Priester läfst sie aber aus Mitleid am Leben. Hier trinkt Elmichi und zwingt sein Weib, als er das Gift spürt, gleichfalls zu trinken, und beide sterben. Gleich ist eigentlich nur, daß beide Männer durstig von der Jagd heimkehren. Zum Schlufs

zeigt Pizzi noch, daß die von Casti im Poema Tartaro für Katharina von Rußland gebrauchten Namen Cattuna und Turrachina nicht selbst erfundene Umformungen von Katharina sind, sondern Namen zweier in der Geschichte der Mongolen berühmten orientalischen Princessinnen.

## RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Pèrcopo, *Le rime di Benedetto Gareth detto Chariteo secondo le due stampe originali con introduzione e note* (Rossi). — Canonica, *Merope nella storia del teatro tragico greco, latino e italiano*; Hartmann, *Merope im italienischen und französischen Drama*; Brusa, *La Merope di Scipione Maffei* (Cotronei).

## BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

D'Ancona e Bacci, *Manuale della letteratura italiana*, Vol. I—III. Carraroli, *La leggenda di Alessandro Magno*. Gabotto, *La epopea del buffone*. Pasolini, *Caterina Sforza*. Capone e Marano, *Un poeta satirico del XVII secolo*. Maffei, *Giovanni Villifranchi*. Bellorini, *Canti popolari amorosi raccolti a Nuoro*.

## COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

Gnoli, *Ancora delle „Pasquinate di Pietro Aretino“ pubblicate ed illustrate da Vitt. Rossi*, bringt zu Rossis vorzüglicher Ausgabe dankenswerte Zusätze, Erklärungen und Besserungen. L. Frati, *Sonetti di Andrea Zane* giebt die Anfangsverse der Gedichte, welche Zane 1538 Francesco d'Este bei seiner Vermählung mit Maria di Cardona überreichte nebst ihrer Widmung nach dem in Bologna befindlichen Widmungsexemplare. Ein Teil der Sonette findet sich in dem bekannten vicentiner cod. G. 3. 8. 20 wieder. So wird Flaminis Ansicht, daß letzterer eine Sammlung von Gedichten verschiedener Dichter enthält, bestätigt. Bellucci, *Un cancelliere poeta nel cinquecento*, ein ganz unbedeutendes vom Stadtsekretair Amelias verfaßtes Capitolo zum Lobe der Stadt vom Jahre 1518.

CRONACA (Kurze Notizen, Pubblicazioni recenti, kurze Anzeigen, Pubblicazioni nuziali, kurzer Nachruf für John Addington Symonds und Vittorio Caravelli).

## Fasc. 3.

L. Frati, *Niccolò Malpigli e le sue rime*. Die Familie Malpigli stammt aus der Romagna, aber schon früh wanderte ein Zweig in die Toscana ein, wo seine Mitglieder bereits von Beginn des 13. Jahrh. an hohe Stellen bekleideten. Unser Dichter gehört dem ersteren Zweige an, wurde 1394 in Bologna als Notar zugelassen, bekleidete verschiedene Aemter in seiner Vaterstadt und wurde 1412 Sekretair Johann XXIII. 1424 befand er sich noch am päpstlichen Hofe. Fr war mit Panormita befreundet, von dem ein 1426 aus Bologna an ihn gerichteter Brief erhalten ist, den Frati abdruckt. Auf eine gerechte Charakterisierung der Gedichte Malpiglis, eines Nachahmers Petrarcas, der jedoch auch Dante und Boccaccio kennt, die sich von dem übertriebenen Lobe Crescimbenis und anderer fernhält, folgt eine Probe derselben (ein Capitolo und 12 Sonette) und das vollständige Verzeichnis der Malpigli zugeschriebenen Dichtungen.

## VARIETÀ.

F. Novati, *Il Lombardo e la lumaca. Al professor Nino Tamassia della R. Università di Pisa*. Novati weist die Redensart schon im Anfang

des 12. Jahrh. im Policraticus des Johann von Salisbury nach und zeigt überzeugend, daß auch die bekannten, nur in Handschriften des 15. Jahrh. erhaltenen Distichen *de Lombardo et lumaca*, welche er nach 5 bisher unbekanntem Handschriften und den beiden vorhandenen Drucken neu abdruckt, in das 12. Jahrh. zurückreichen, da sie schon in einem Briefmuster aus dem 13. Jahrh.: „Quidam Ytalus amico suo ut subueniat ei armata manu contra testudinem“ benutzt sind. Zu Beginn des 13. Jahrh. erwähnt der berühmte bologneser Rechtsgelehrte Odofredo in seinen Erklärungen der Pandekten, daß die Franzosen zur Verspottung der Italiener (nicht mehr bloß der Lombarden) eine Schnecke malen. Im Laufe des 14. Jahrh. verliert die Redensart ihren persönlichen Charakter. Entstanden denkt sich Novati dieselbe aus im Mittelalter oft sich findenden Miniaturen in Handschriften und sonstigen Darstellungen, wo man einen Bewaffneten gegen eine Schnecke kämpfen sieht. Als die Franzosen die Meinung von der Feigheit der Lombarden bekamen, wurde der Bewaffnete von irgend einem Studenten als Lombarde gedeutet, und diese Deutung verbreitete sich schnell unter Studenten, Spielteuten und Rittern.

A. Belloni, *Sopra un passo dell'ecloga responsiva di Giovanni del Virgilio a Dante*. Eine Vorstudie zu einer dringend erwünschten Neuausgabe der bekannten Eklogenkorrespondenz, welche Gutes erwarten läßt. Mit Hilfe der Handschriften werden die Verse in Giovanni's zweiter Ekloge

Ne contemne; sitim phrygio Musone levabo,  
Scilicet hoc nescis, fluvio potator avito.

dahin richtig gestellt, daß im ersten Vers *Me*, im zweiten *potabor* zu lesen ist. Die Uebersetzung ist dann: Verachte mich nur; ich werde meinen Durst aus dem phrygischen (= paduanischen) Musone stillen, und da werde ich, das weißt Du noch nicht, aus dem Flusse meiner Ahnen trinken. Zugleich beweist die Stelle also, daß Giovanni aus Padua stammt. Die frühere Erklärung der Stelle ist überdies schon dadurch hinfällig, daß Giovanni del Virgilio, wie Belloni beweist, mit Mussato erst 1324 in Beziehungen trat, ihn also im September 1320, wo die Ekloge nach Bezeugung des Kommentators des cod. laur. verfaßt ist, nicht mit diesem hätte bekannt machen können. Die zweite Ekloge Dantes wurde nach dem cod. laur. Giovanni erst nach dessen Tode von seinem Sohne geschickt. Daran knüpft Belloni die ansprechende Vermutung, daß die letzten drei Verse derselben, welche von Dante verfaßt keinen Sinn geben würden, erst von dem Uebersender als Geleit hinzugedichtet sind.

F. Ceretti, *Giovanni Pico della Mirandola. Spigolature raccolte da dispacci degli oratori estensi*. Einige Notizen aus dem modenesischen Archive. Neu darin nur die Nachricht, daß Pico zu Anfang 1488 (der Bericht ist vom 27. Januar) in Piemont auf Veranlassung des Papstes gefangen genommen wurde.

#### RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Vogel, *Bibliothek der gedruckten weltlichen Vocalmusik Italiens aus den Jahren 1500—1700*; Vecchi, *L'Antiparnasso, comedia armonica, con prefazione e nota del dott. Antonio Paglicci Brozzi* (Renier, interessanter Artikel, reich an Bemerkungen, der unter anderem ein Capitulo



G. B. Croces an Vecchi und das erste Buch der Villotte alla padoana von 1566 mit Nachweisen zum Abdruck bringt und Materialien für eine Bibliographie der Notenhandschriften mit Text zusammenstellt). — Pini, *Studio intorno al serventese italiano* (Pellegrini, mit manchen guten Zusätzen, doch das über das provenzalische Sirventes Gesagte ist unzureichend).

## BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Vandelli, *Andrea da Barberino, I Reali di Francia. Testo critico. Vol. II, parte I.* Rua, *Antiche novelle in versi di tradizione popolare riprodotte sulle stampe migliori con introduzione.* Sanesi, *Il cinquecentista Ortensio Lando.*

## COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

F. Flamini, *Ancora dell'„Hiempsal“ e del Dati* weist zwei weitere Handschriften des Hiempsal nach, deren eine die Entstehungszeit auf 1440 angiebt, und ein unbekanntes Gedicht an Giovanni Tortelli in einem berner cod., wo man auch eine bisher unbekannte Kopie des Briefes an Nicolaus V. liest. Dati starb wahrscheinlich Ende 1472 (nicht 1471). A. Gregorini, *Di una rassomiglianza fra i „Rivali“ del Cecchi e la „Casina“ di Plauto* macht auf eine Aehnlichkeit der Fabel in beiden Stücken aufmerksam, die wohl nicht zufällig ist. B. Croce, *Il „Georgio“ di Giambattista Della Porta* beschreibt einen Druck der Tragödie von 1611, von dem man bisher kein Exemplar kannte, und dessen Vorhandensein selbst angezweifelt wurde. G. Rua, *La intercessione del card. Aldobrandini presso Carlo Emanuele I per la scarcerazione del cav. Marino* (1611), belegt durch Dokumente, wie eifrig sich der Kardinal Aldobrandini, freilich ohne Erfolg, um Marinos Befreiung aus dem Gefängnis bemühte.

CRONACA (Periodici, kurze Mitteilungen und Anzeigen, Pubblicazioni nuziali, kurze Todesnachrichten von Giovanni Papanti und Adolfo Borgognoni).

BERTHOLD WIESE.

## Nachtrag zu Zts. XVIII, S. 112.

Sechssilber im Tiradenschluß hat der in Alexandrinern geschriebene *Doon de Nanteuil*, eine Uebersetzung aus dem 13. Jahrh.; cf. P. Meyer in Romania 13, 1.

Beachtenswert ist, was ich zu bemerken unterlassen habe (Zts. 18, 112), daß der *Siège de Barbastre* ebenfalls in Alexandrinertiraden mit schließenden Sechssilbern geschrieben ist, was bei der eigenartigen Stellung dieses Gedichtes unter den Aimeri-Epen von Bedeutung ist. Adenet le roi hat in seinem *Bovon de Commarcis* diese Form gewahrt. Ueber die *Prise de Cordres* sind L. Gautiers Angaben nicht deutlich. Nach dem gedruckten Handschriftenkatalog der Nationalbibliothek beginnt in der Hs. 1448 f° 164 die *Conquête d'Espagne* mit Zehnsilbern. Es ist fraglich ob der Schluß in Alexandrinertiraden dazu gehört oder zum *Siège de Barbastre*.

Nachzutragen ist endlich, dafs das sog. *Département des enfants d'Aimeri* in der Fassung, die ich für die älteste halten mufs (Brit. Mus. 20 B XIX und Harl. 1321) die Tiradenform mit Kurzzeile besitzt, L. Gautier Ep. IV, 309. 3<sup>o</sup>.

PH. AUG. BECKER.

---

**43. Versammlung**  
**deutscher Philologen und Schulmänner, 1895, zu Köln.**

---

Anmeldungen von Vorträgen für die **neusprachliche Abteilung** bitte ich vor Mitte Juni 1895 an mich einzusenden.

**Bonn**, im Dezember 1894.

**Prof. Dr. W. Foerster.**